

RELEVANZRÄUME IN DER KOMMUNALEN GESAMTSTRATEGIE

DER WEG ZU EINER PASSGENAUEN UND BEDARFSGERECHTEN TIEFENSTAFFELUNG

Autorinnen: Vera Deffte, Eva-Maria Frühling



INHALTSVERZEICHNIS

Einführung	S. 4
1. Die Grundvoraussetzung	S. 7
Soziologischer Exkurs zum Thema „Raum“	S. 9
2. Der Ausgangspunkt	S. 12
3. Die Analyse des Relevanzraumes	S. 16
4. Auswertung der Erkenntnisse	S. 32
5. Rückkoppelung zur Gesamtstrategie	S. 38
Praxisbeispiele	S. 40
Literaturverzeichnis	S. 50

Einführung

Den Aufbau kommunaler Gesamtstrategien für „Gelingendes Aufwachsen“ im Programm „kinderstark – NRW schafft Chancen“ zu gestalten, dient dem übergeordneten Zweck, allen Kindern und Jugendlichen eine chancengerechtere Entwicklung zu ermöglichen und somit auch den negativen Folgen von Armut vorzubeugen. Von Armut betroffene Kinder wohnen in den meisten Kommunen nicht gleichmäßig auf das gesamte Stadtgebiet verteilt, vielmehr konzentriert sich Armut in benachteiligten Stadtteilen. In vielen Städten breiten sich seit Jahren Gebiete aus, die besonders von Armut betroffen sind. Gleichzeitig vergrößert sich die Armut in den betroffenen Gebieten, weiter;¹ die durch Lebenslagen bedingten Problemkonstellationen potenzieren sich: „Vor allem im großstädtischen Raum und in den Ballungsräumen gibt es immer mehr Quartiere, in denen sich demografische Veränderungen mit massiven sozialen Problemen, geringerer Bildungsbeteiligung und benachteiligten Lebenslagen für Kinder und Jugendliche sowie mit einem negativen Wohnumfeld und mit einer schwachen lokalen Wirtschaft verbinden.“²

Mit Blick auf die Ausrichtung kommunaler Gesamtstrategien im Programmkontext „kinderstark – NRW schafft Chancen“ folgt daraus, dass die (Verdichtungen der) Risiko- und Belastungslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien innerhalb der eigenen Kommune identifiziert werden müssen, um fallübergreifende Lösungsansätze für individuelle Problemkonstellationen finden zu können. Nicht alle Schief-lagen lassen sich durch flächendeckende Konzepte auf gesamtkommunaler Ebene, wie beispielsweise Babybesuchsdienste oder Schulsozialarbeit, bearbeiten – viele Ansatzpunkte müssen punktuell und bedarfsgerecht für die jeweilige Lage kleinräumig konzipiert werden. Beispiele hierfür sind unter anderem die Beseitigung von Angsträumen im Wohnumfeld, Angebote zu ortsspezifischen Problemlagen, Kooperationsaufbau zwischen Einrichtungen – hier werden besonders die Nähe zum Wohnort bzw. sozialen Umfeld,

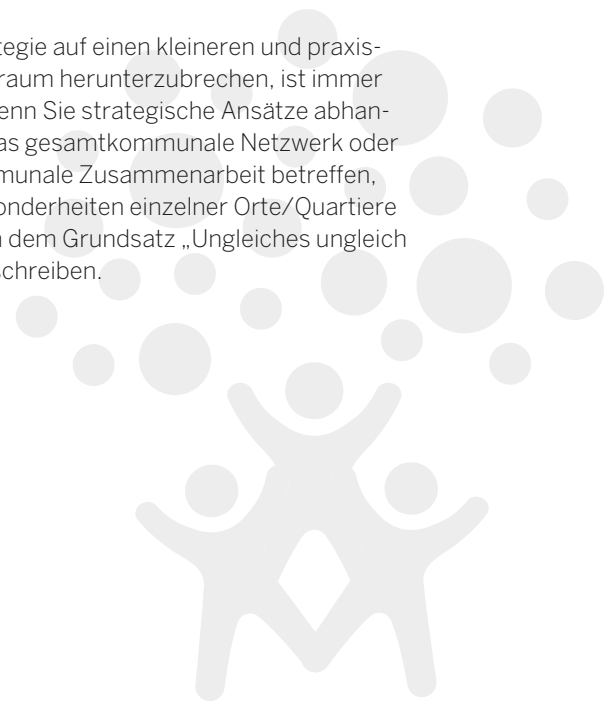
Bedarfsgerechtigkeit und die Erreichbarkeit (sowohl der Adressat*innengruppen als auch der Hilfen selbst) wichtig. Verbreitet ist für die kleinräumige Sozialraum-analyse das Zuschneiden von Gebietskulissen, die Aufschluss über bspw. die Armutsquote, Gesundheitsbelastung oder etwa die Schulabbrecher*innenquote in diesem Bereich der Kommune geben. Oftmals entsprechen diese Gebietskulissen, deren Zuschneidung eher an Planungszwecken wie etwa der statistischen Datenverfügbarkeit orientiert ist, weder den für die Bewohner*innen lebensweltlich bedeutsamen Orten, noch haben sie als statistische Bezirke für die Arbeit der Fachkräfte vor Ort eine reale Bedeutung. Sie sind somit zwar für die Verteilung kommunaler Mittel und die integrierte Fachplanung ein wichtiges Instrument, für die Tiefenstaffelung der kommunalen Gesamtstrategie jedoch nicht nah genug an den Adressat*innengruppen.

An dieser Stelle setzt der folgend beschriebene Ansatz der **Relevanzraumanalyse** an: Mit einer Analyse des Relevanzraums ist die Betrachtung eines Raums gemeint, dessen Grenzen flexibel hinsichtlich seiner Bedeutung für eine bestimmte Nutzer*innengruppe (z. B. Präventionsnetzwerk, Fachplanung, Fachkräfte, Bewohner*innen) sind. Durch die Analyse entsteht ein formbarer Ansatzpunkt für die Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie, der auf den konkreten Zweck zugeschnitten ist und für die sozialraumorientierte Arbeit anders definiert sein kann, als z. B. für die (integrierte) Fachplanung oder die Gestaltung von Bildungslandschaften und Präventionsketten.

Die Gesamtstrategie auf einen kleineren und praxisnahen Relevanzraum herunterzubrechen, ist immer dann sinnvoll, wenn Sie strategische Ansätze abhandeln, die nicht das gesamtkommunale Netzwerk oder die gesamtkommunale Zusammenarbeit betreffen, sich auf die Besonderheiten einzelner Orte/Quartiere stützen und sich dem Grundsatz „Ungleiches ungleich behandeln“ verschreiben.

¹ vgl. Butterwegge 2017:S. 4.

² Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (2016): IV.



Wie wird der Begriff „Raum“ im Folgenden verstanden?

Der Begriff „Raum“ (oder auch „Bezirk“, „Quartier“ ...) wird meist als abgeschlossener Bereich mit starren Grenzen verstanden. In dieser Praxishandreichung wird von einem solch engen Raumbegriff ganz bewusst Abstand genommen. Die Grenzen, die im Rahmen einer Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie gesteckt werden müssen, um die gesamtkommunale Ausrichtung auf einzelne Problemschwerpunkte zu fokussieren, werden als dynamisches und vielfach

beeinflussbares Konstrukt verstanden. Dieses Konstrukt (im Weiteren „Relevanzraum“) wird durch seine Bewohner*innen, die Infrastruktur, die sozialen und ökonomischen Gegebenheiten, Fachplanung, Fachkräfte und Institutionen, aber auch durch äußere Einflüsse geformt und kann somit keinesfalls als fest und in seinen Grenzen für alle verbindlich definierter Raum bezeichnet werden.

Zur Praxishandreichung

Diese Praxishandreichung richtet sich in erster Linie an jene Person, die in Ihrer Kommune für die Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie (also das Ausarbeiten von Strategie und Zielen für einen spezifisch ausgewählten Bereich der Kommune) für gelingendes Aufwachsen verantwortlich ist. Das kann in kleineren Kommunen die kommunale Koordinierung sein, in größeren Kommunen wird es eher eine andere Person, beispielsweise der/die Vorsitzende eines Runden Tisches im Stadtteil XY, ein/e Trägervertreter*in oder auch eine Person in der kommunalen Fachplanung sein.

Je nach Vorgehen ist auch denkbar, dass die ersten Schritte von der kommunalen Koordinierung angeleitet werden, die den Prozess im Verlauf sukzessive an die jeweils Verantwortlichen abgibt – wobei sie natürlich stets über den Prozess informiert bleibt.

Sie werden in den folgenden fünf Kapiteln kleinschrittig anhand von praxisorientierten Informationen, Reflexionsfragen und Tipps durch die Entwicklung einer Tiefenstaffelung Ihrer kommunalen Gesamtstrategie geleitet:

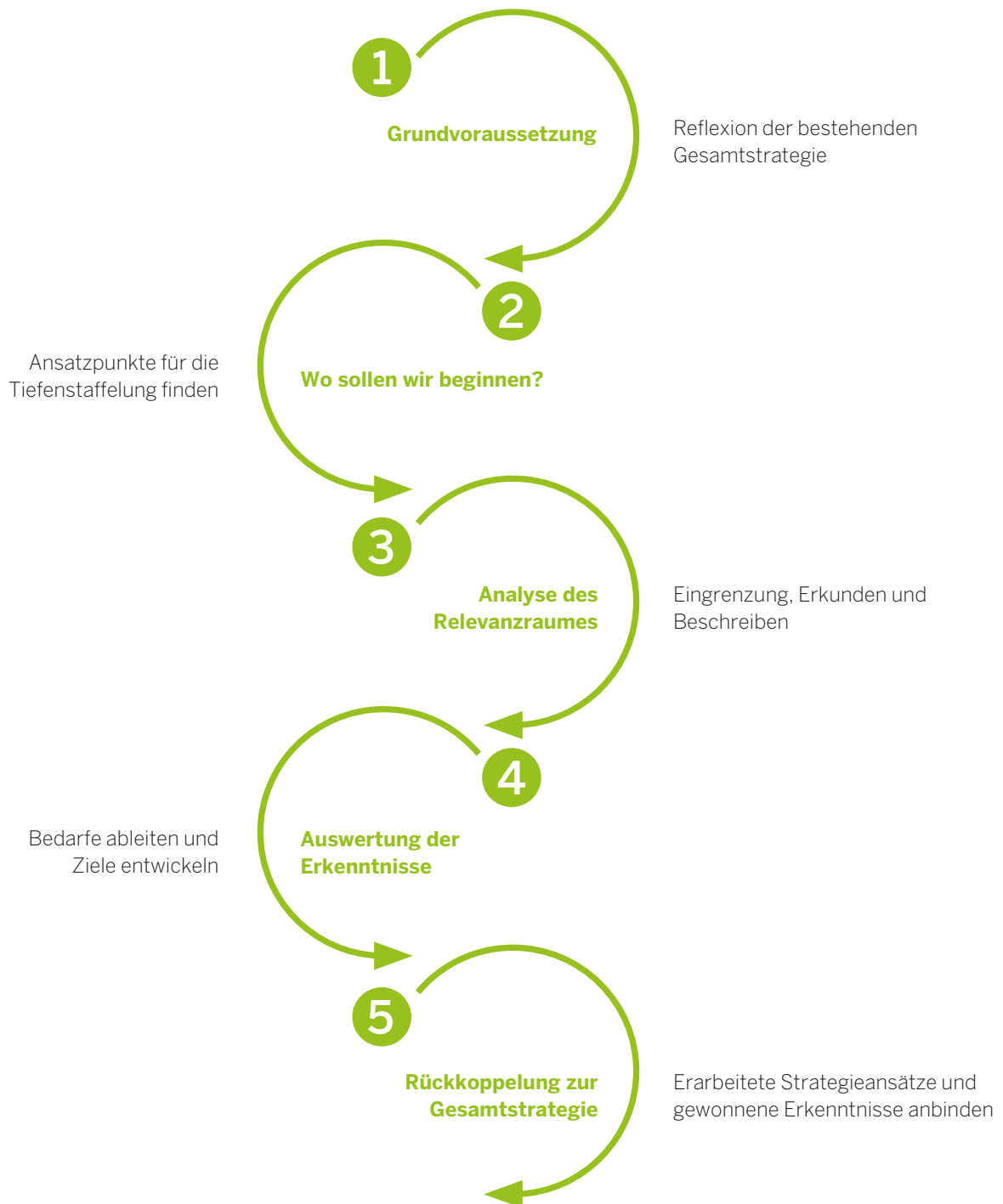
In **KAPITEL 1** beginnen Sie damit, sich zunächst mit dem bereits Bestehenden vertraut zu machen, also Ihre bisherigen kommunalen Strategieansätze zu reflektieren. So können Sie am Bestehenden ansetzen, die bereits entstandenen Vorüberlegungen nutzen und eine Teilstrategie entwickeln, die passgenau mit

den gesamtkommunalen Ideen abgestimmt ist. In **KAPITEL 2** werden drei gängige Ansatzpunkte für die Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie erläutert: In den meisten Fällen wird die Staffelung entweder durch ein kleinräumiges Monitoring, die Interessensbekundung eines (Stadtteil-)Gremiums oder durch politisches Interesse an einem bestimmten Stadtbezirk angestoßen. Im Anschluss geht es an die praktische Arbeit: In **KAPITEL 3** lernen Sie anhand von Leitfragen, Methoden und Praxistipps, einen Relevanzraum einzugrenzen, zu erkunden und dann zu beschreiben. Während der ausführlichen Analyse und Beschreibung des Relevanzraums nehmen Sie die Adressat*innengruppen, Themen, Institutionen, Beziehungen und die Infrastruktur vor Ort genau unter die Lupe. Im Nachgang gilt es, die hierbei gewonnenen Erkenntnisse auszuwerten und Bedarfe daraus abzuleiten (**KAPITEL 4**).

Am Ende schlagen Sie den Bogen zurück, indem Sie die erarbeiteten Strategieansätze und gewonnenen Erkenntnisse wieder an die gesamtkommunale Strategie anbinden und diese gegebenenfalls reflexiv anpassen (**KAPITEL 5**).

So entsteht ein eigener Strategiezweig, der sehr spezifisch auf die Besonderheiten und Bedarfe des Relevanzraums zugeschnitten ist und vor Ort für die Belange von Kindern, Jugendlichen und deren Familien wirken kann.

Prozessdiagramm – Tiefenstaffelung der kommunalen Gesamtstrategie



1. Die Grundvoraussetzung

Reflexion der bestehenden Gesamtstrategie

IN DIESEM KAPITEL ...



... wird erläutert, warum die Grundvoraussetzung für eine Tiefenstaffelung immer die kommunale Gesamtstrategie ist. Neben der Definition eines Relevanzraums finden Sie Leit- und Prüffragen, die Sie als kommunale Koordination dabei unterstützen können, in Ihrer Kommune die wichtigen Themen, Adressat*innengruppen und Einrichtungen zu identifizieren.



Wenn Sie in Ihrer Kommune damit anfangen wollen, Relevanzräume detailliert zu bearbeiten, haben Sie im besten Fall bereits damit begonnen, ein bereichsübergreifendes Netzwerk und eine kommunale Gesamtstrategie für „Gelingendes Aufwachsen“ aufzubauen. Ihre Kommune hat sich bereits hinter einem Präventionsleitbild versammelt und bereichsübergreifend gemeinsame Eckpunkte für die Präventionsarbeit erarbeitet, an denen Sie nun ansetzen möchten. Das fachliche Grundgerüst und die gemeinsame Ausrichtung Ihrer Mitstreiter*innen muss also nicht im jeweiligen Relevanzraum neu entwickelt werden, sondern kann auf die Strukturen und Voraussetzungen im jeweiligen Relevanzraum angewandt werden.



Abbildung 1: Prozessschritte zum Aufbau einer kommunalen Gesamtstrategie im Programm „kinderstark – NRW schafft Chancen“.

Wenn die Gesamtstrategie nun in bestimmten Bereichen der Kommune „tiefengestaffelt“ wird, gleicht das einem „Zoom-in“ in bestimmte Stadtteile, Quartiere, statistische Bezirke oder Sozialräume. Sie schauen also mit der sprichwörtlichen Lupe ganz genau hin und erkunden einen Relevanzraum aus verschiedenen Perspektiven, mitsamt seinen Themen, Adressat*innen, Institutionen und vor allem unter Einbezug der vor Ort lebenden und arbeitenden Personen.

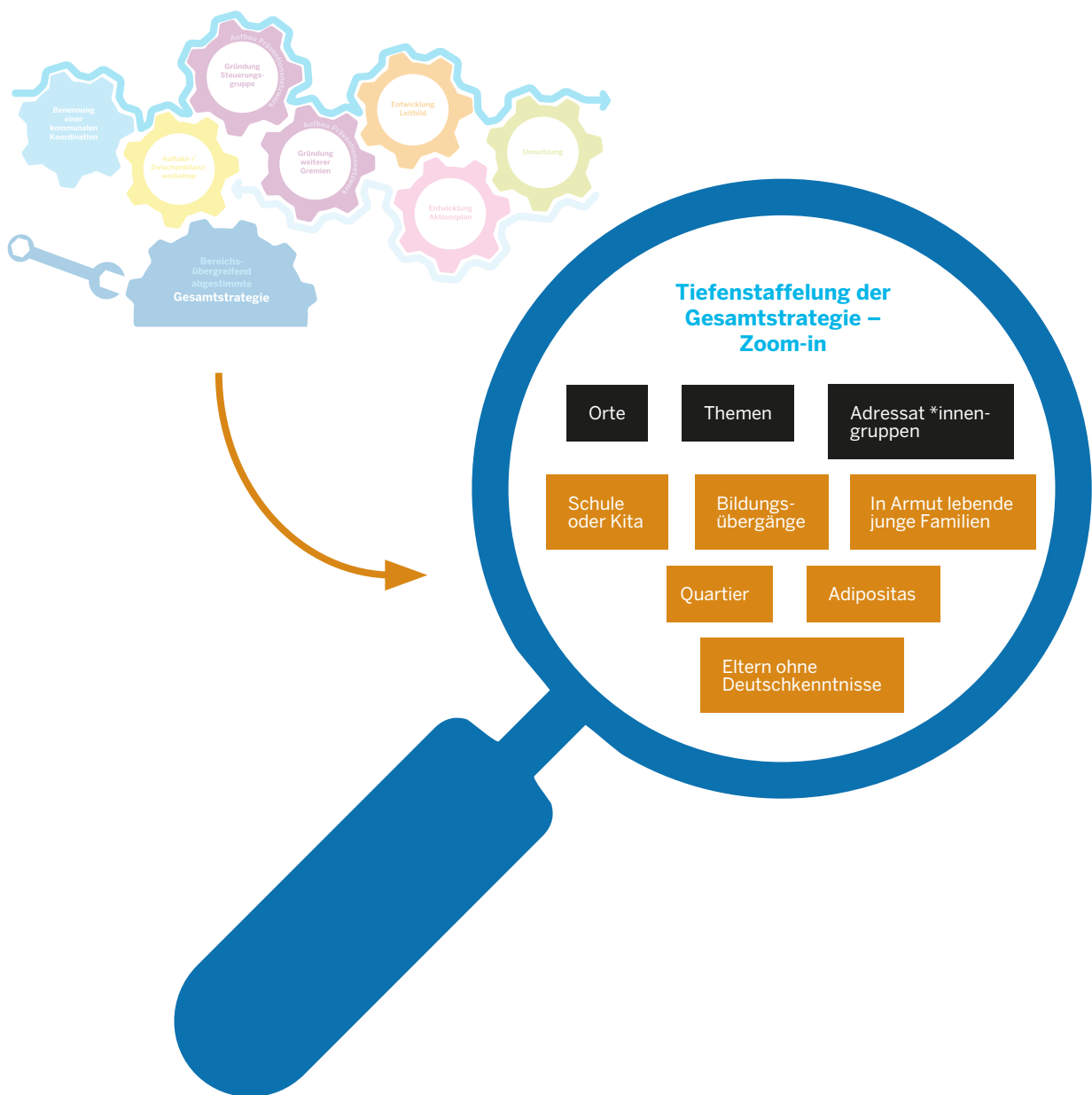


Abbildung 2: Grafische Darstellung der Tiefenstaffelung einer Gesamtstrategie. Ein „Zoom-in“ über Orte, Themen oder Adressat*innengruppen.

Was ist ein Relevanzraum?

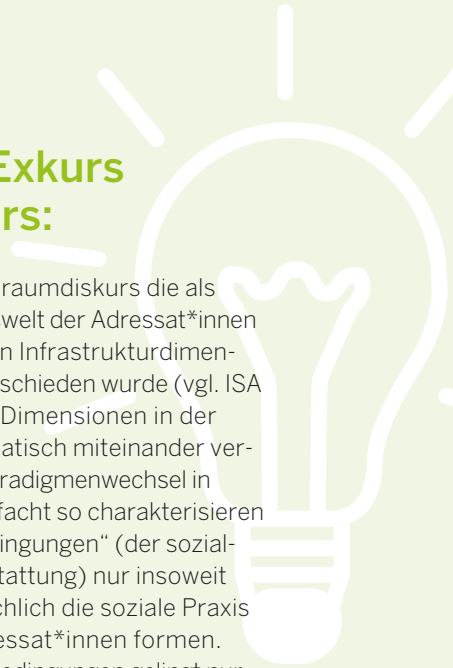
Der Begriff „Relevanzraum“ meint solche Räume, die für die Entwicklung einer tiefengestaffelten kommunalen Gesamtstrategie für „Gelingendes Aufwachsen“ relevant erscheinen. Der Relevanzraum bildet sich aus denjenigen (analogen und digitalen) Orten und Netzwerken, die Fachkräften und Bewohner*innen bedeutsam für gelingendes Aufwachsen erscheinen. Relevanzräume sind in kleinräumigen Planungsprozessen daher nicht deckungsgleich mit den festen Gebietskulissen, die in Fachplanungsprozessen herangezogen werden. Diese Planungsräume stellen lediglich einen Ausgangspunkt für die genauere Betrachtung eines Relevanzraums dar. Wenn beispielsweise im kleinräumigen Monitoring oder durch die kommunale Spitze eine konkrete Gebietskulisse (bspw. ein Quartier oder ein Stadtteil) besonders hervorgehoben wird (→ **SIEHE KAPITEL 2: DER AUSGANGSPUNKT – ANSATZPUNKTE FÜR DIE TIEFENSTAFFELUNG DER GESAMTSTRATEGIE**), ist das der Anlass, diese genauer zu betrachten, ggf. weiter zu unterteilen und/oder ihre Grenzen dem jeweiligen Analyse- oder Gestaltungszweck gemäß zu verschieben. Die Fachplanung sieht die Gebietskulisse zumeist als statistischen Bezirk mit starren Grenzen. Charakterisiert man sie jedoch als Relevanzraum, so werden die Grenzen flexibel.

Die Betrachtung des Relevanzraums beinhaltet einen Perspektivwechsel: Es wird (unter Einbezug der Fachkräfte und Adressat*innen) angeschaut, was und vor allem für wen die gewählte Raumgrenze wirklich relevant ist. Der Raum erhält also flexible Grenzen, die starren Fixierungen von Gebietskulissen werden aufgeweicht. Es gibt in vielen Kommunen Orte oder Institutionen, die außerhalb einer bestimmten Gebietskulisse liegen, jedoch für die Familien, die innerhalb der Gebietskulisse wohnen, äußerst relevant sind. Beispiele hierfür sind das Jobcenter, weiterführende Schulen, pädiatrische Praxen oder auch informelle soziale Netzwerke und Communitys. Räume entstehen im Kontext dieses Perspektivwechsels dann erst dadurch, dass bestimmte Orte durch bestimmte Akteure relevant gesetzt werden. Stellen Sie sich den Raum als ein Netzwerk relevanter Orte (Knotenpunkte) und Akteure vor.

Soziologischer Exkurs zum Raumdiskurs:

Während im bisherigen Sozialraumdiskurs die als „subjektiv“ aufgefasste Lebenswelt der Adressat*innen strikt von der sozialräumlichen Infrastrukturdimension des Planungsraums unterschieden wurde (vgl. ISA 2001: S. 15ff.), werden beide Dimensionen in der Relevanzraumanalyse systematisch miteinander verstrickt. Dahinter steht ein Paradigmenwechsel in der Soziologie, der sich vereinfacht so charakterisieren lässt, dass sich „objektive Bedingungen“ (der sozialräumlichen Infrastrukturausstattung) nur insoweit herstellen, wie sie auch tatsächlich die soziale Praxis und Subjektivierung von Adressat*innen formen. Die Formung durch objektive Bedingungen gelingt nur, insofern diese als Infrastrukturelemente für die Adressat*innen auch Bedeutung erlangen (und sei es lediglich dadurch, dass sie als „Barrieren“ Aneignungsprozesse blockieren). Die bloße Entgegensetzung und additive Verknüpfung von „subjektiver“ Lebenswelt und „objektiver“ Infrastruktur, die den Sozialraumdiskurs weiterhin prägt, weicht somit einer integrierten Analyse und daraus abgeleiteten Handlungsstrategien.

Für die kommunale Praxis folgt daraus, dass sie zwar von der (mehr oder weniger willkürlich) festgelegten Abgrenzung von Planungsräumen als Gebietskulissen ihren Ausgang nehmen kann, dann aber in einem entscheidenden zweiten Schritt rekonstruieren muss, wie sich die per Indikatorisierung abgebildeten Risikolagen und die georeferentiell visualisierten sozialen Infrastrukturelemente in für die Menschen sozial bedeutsamen Sinn und soziale Praxis übersetzen lassen. Dafür müssen die Planer*innen mit geeigneten (Beteiligungs-)Verfahren das qualitativ strukturierte Fachkräftewissen in den Einrichtungen sowie Adressat*innenperspektiven „wissensbasiert“ ermitteln und mit den statistischen Daten und den daraus gewonnenen Indikatoren in Beziehung setzen. Nur so gelingen der Schritt von „Daten zu Taten“ sowie der Rückschluss von objektiv gemessenen „sozialräumlichen“ Veränderungen zu empirisch gesättigten kausalen Erklärungen und daran ansetzenden (real relevanten) Handlungsstrategien.



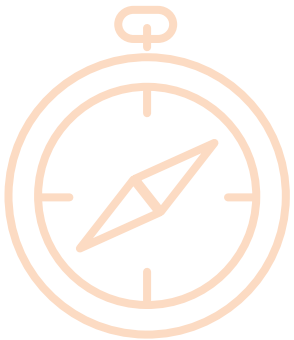
Inwiefern geht die Relevanzraumkategorie über das hinaus, was bereits mit dem Begriff „Sozialraum“ (der in der Fachdiskussion meist unscharf verwendet wird), beschrieben wird?

- › „Sozialraum“ meint das Arrangement subjektiv bedeutungsvoller Orte. Im Grunde gäbe es so viele Sozialräume, wie es Menschen gibt. Es zeigt sich aber schnell, dass Handlungen und Bedeutungszuschreibungen in vielerlei Hinsicht nur scheinbar „individuell“ sind und stark durch Sozialmilieu- und Familienprägungen formatiert werden: Was den Einzelnen als individuelle Präferenz erscheint, zeigt sich in der Analyse als durch soziales, ökonomisches, kulturelles wie auch symbolisches Kapital geprägter, hochstereotyper „Notwendigkeitsgeschmack“ (Bourdieu). Man präferiert das, was für das eigene Sozialmilieu als erreichbar und normal gilt. Verstärkt wird diese Tendenz zu homogenen Sozialmilieus durch das, was die Stadtsoziologie als (mietpreisgesteuerte) „residentielle Segregation“ bezeichnet: Nahräumlichkeit und Milieuzugehörigkeit verschränken sich und verstärken einander.
- › Den Trennungs- und Grenzlinien zwischen milieu-bezogenen Sozialräumen steht eine fachliche Orientierung am Wohl des Gemeinwesens („Commons“; vgl. Deffte/Frühling/Stolz 2020) entgegen: Alle Beteiligten (Bewohner*innen, Fachkräfte etc.) haben sich gemeinsam um etwas zu kümmern, das alle angeht – und gelingendes Aufwachsen gehört dazu! Dies beschreibt der Auftrag „öffentlicher Daseinsvorsorge“, wobei der Kommune als politisch verfasster Institution eine besondere Verantwortung zukommt, weil im kommunalen Raum – ungeachtet getrennter institutioneller Trägerschaften und rechtlicher Verankerung – alle entsprechenden Regeleinrichtungen (von Geburtskliniken über pädiatrische Praxen, Kitas, Schulen, Erziehungshilfe/-beratung etc.) vorhanden sind.
- › Die „Kommune“ ist aber nicht nur eine institutionell verfasste Gebietskörperschaft mit dem Auftrag der Daseinsvorsorge, sondern auch ein zivilgesellschaftliches Gemeinwesen. Um die Gemeingutorientierung auf „Gelingendes Aufwachsen“ zu sichern, braucht es mehr als die entsprechenden Regeleinrichtungen: Zum gelingenden Aufwachsen tragen neben den Familien auch weitere sozial

bedeutsame Orte wie etwa informelle Treffpunkte bestimmter Gruppen von Kindern und Jugendlichen und von diesen (ggf. „zweckentfremdet“) genutzten Räume (z. B. Skaten; Graffiti) bei. Relevant für das Aufwachsen sind solche Orte insofern, als sie z. B. jugendliches Experimentier- und alterstypisches Risikoverhalten ermöglichen – aber eben auch in problematischer Weise die Nähe zu Drogen, Kriminalität, Rechtsextremismus oder religiös motiviertem Extremismus herstellen können. Und dies geht alle im Gemeinwesen lebenden und agierenden Personen an!

- › Als „Relevanzraum“ gilt das Netzwerk aller Orte, die an der Produktion „Gelingenden Aufwachsenden“ beteiligt sind. Mehrfachbenachteiligende Lebenslagen und „Armutsspiralen“ entstehen nicht einfach nur als ein Nebeneinander von Benachteiligungsdimensionen, vielmehr verstärken die Einzelfaktoren einander wechselseitig. Will man dem durch ein gemeinsames Wirken für gelingendes Aufwachsen entgegenwirken, so muss man die entsprechend förderlichen Faktoren in ein sich selbst verstärkendes Wechselspiel zueinander bringen: Maßnahmen und Angebote der Bildungs- und Gesundheitsförderung, der Erziehungsberatung, der ökonomisch-materiellen Unterstützung und der gesellschaftlichen Teilhabe und Inklusion sollten demnach nicht unverbunden bleiben. Im Unterschied zum „Sozialraum“ existiert der „Relevanzraum“ nicht einfach, sondern ist erst herzustellen. Dies ist das Ziel kommunaler Präventionsketten. Der Begriff meint also nicht mehr und nicht weniger als „das ganze Dorf“, das es braucht, um ein Kind zu erziehen: Er fokussiert das kommunale Gemeinwesen unter der Perspektive der Bereitstellung des entsprechenden Gemeingutes. Wenn benachteiligende Lebenslagen in mehreren miteinander wechselwirkenden Dimensionen entstehen, so muss dies die Herstellung gelingenden Aufwachsenden ebenso tun. Keine Institution und keine Einzelmaßnahme kann dieses Problem für sich allein lösen. So entsteht dann der Relevanzraum als Netzwerkraum.

→ **Vertiefendes Wissen zum Raumverständnis finden Sie in unserem Vertiefungsmaterial Sozialraum.**



Leit- und Prüffragen zur Umsetzung in Ihrer Kommune

Anhand der folgenden Fragen können Sie reflektieren, auf welche gemeinsame Ausrichtung sich das Präventionsnetzwerk in Ihrer Kommune bereits verständigt hat. Auf den bereits vorhandenen Eckpunkten und gesamtstrategischen Ansätzen, können Sie dann mit der Tiefenstafelung aufbauen.

Benennen Sie die Eckpfeiler Ihrer Gesamtstrategie:

- Welche großen Themenkomplexe und Eckpunkte (z. B. strategischen Ziele, Visionen, Leitbild) stehen auf Ihrer kommunalen Agenda?

- Auf welche Adressat*innengruppe(n) haben Sie bisher in Ihren Teilzielen einen besonderen Fokus gelegt?

- Gibt es Institutionen/Regeleinrichtungen, die in der bisherigen Strategie als Ansatzpunkte des Handelns besonders im Mittelpunkt standen?

Die von Ihnen genannten Stichworte sollten während der Analyse des Relevanzraums und der Entwicklung von Zielen für ebendiesen immer präsent sein. Sie bilden den Rahmen für die Planung, helfen Ihnen dabei, den Fokus nicht zu verlieren und stets die Grundpfeiler der Gesamtstrategie – und damit auch die Ideen und Beschlüsse der Steuerungsebene – weiterzuentwickeln und umzusetzen.



2. Der Ausgangspunkt

Ansatzpunkte für die Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie

IN DIESEM KAPITEL ...



... werden drei gängige Ansatzpunkte für die Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie vorgestellt. Entweder ein Datenmonitoring, die Interessensbekundung eines Gremiums oder auch die politische Ebene können auf problematische Räume oder thematische Ansatzpunkte hinweisen, die im Folgenden als Ausgangspunkt für die Analyse dienen werden.



Die Gesamtstrategie auf einen kleineren und praxisnahen Relevanzraum herunterzubrechen, ist immer dann sinnvoll, wenn Sie strategische Ansätze abhandeln, die

- nicht das gesamtkommunale Netzwerk/die gesamtkommunale Zusammenarbeit betreffen,
- sich auf die Besonderheiten einzelner Orte/Quartiere oder auch Institutionen stützen,
- die Bedarfsgerechtigkeit in den Mittelpunkt stellen und
- sich dem Grundsatz „Ungleiches ungleich behandeln“ verschreiben.

Die folgenden drei Szenarien sind gängige Ausgangspunkte für die Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie:

Kleinräumiges Monitoring

Festlegung eines Raums durch die Auswertung kleinräumiger Daten zu bspw.

SGB-II-Bezug, Gesundheitsstatus, Schulabschlüssen...

Interessenbekundung eines Gremiums

Runder Tisch, Sozialraumgremium oder sonstige Interessenvertretung zeigen Interesse an planerischer Mitwirkung

Politisches Interesse

Verschiedenste Gegebenheiten können dazu führen, dass das politische Entwicklungsinteresse an einem Thema oder Relevanzraum besonders groß ist

In einem nächsten Schritt nimmt die kommunale Koordination bzw. eine entsprechende Arbeitsgruppe die ausführliche Analyse der Gebietskulisse vor (→ **SIEHE KAPITEL 3: DIE ANALYSE DES RELEVANZRAUMES**), um schließlich den Relevanzraum für die Tiefenstaffelung zu identifizieren und damit detailliert festzustellen, für wen und wofür der Relevanzraum bedeutsam ist.

Beschreibung des Ausgangspunkts für die Tiefenstaffelung:

Kleinräumiges Monitoring

Vielleicht gibt es in Ihrer Kommune schon länger ein kleinräumiges Datenmonitoring, oder es wurde im Rahmen der Gesamtstrategie auf den Weg gebracht. Auf Ebene der Fachplanung ausgewertete Datensätze können besondere Belastungen und deren Verräumlichung indizieren. Die Raumzuschneidung auf eine Gebietskulisse bildet einen ersten Ansatzpunkt für weitere Analysen innerhalb des abgesteckten Gebietes (→ **SIEHE KAPITEL 3: DIE ANALYSE DES RELEVANZRAUMES**), aber auch über diese Grenzen hinaus.

Achten Sie darauf, ein untersuchtes Gebiet nicht durch das Datenmonitoring zu stigmatisieren:

- Die aufgrund des Datenmonitorings ausgewählte Gebietskulisse ist niemals bloß als „arm“, „gesundheitlich beeinträchtigt“ oder „laut“ zu charakterisieren! Ist ein Raum besonders betroffen von materieller Armut, Bildungsungleichheit oder gesundheitlichen Risiken, so kann nicht davon ausgegangen werden, dass sämtliche anderen Faktoren ebenfalls negativ ausfallen. Franzke und Schulz³ erklären eindrücklich, dass Familien in Risikolagen oftmals nicht nur von einem, sondern gleich von mehreren Risiken betroffen sind. Dennoch sind auch diese Konstellationen – auch in ihrer belastenden Wahrnehmung bei den Betroffenen – sehr heterogen ausgeprägt. Zugleich hat jede ausgewählte Gebietskulisse eine Vielzahl von Eigenschaften, von denen einige negativ konnotiert sein können, andere als nützliche Ressourcen z. B. für die Quartiersentwicklung genutzt werden können.

TIPP:

Mögliche Indikatoren für die datenbasierte Analyse der Teilhabechancen von Kindern und Jugendlichen, die gleichzeitig thematische Schwerpunkte für die Analyse des Relevanzraumes sein können, finden Sie im Gelsenkirchener Partizipationsindex (auf S. 15).⁴



- Eine Gebietskulisse kann als statistischer Analyse- oder Planungsraum zwar als geometrisch abgeschlossener „Container-Raum“ (Stolz 2020: S. 17) begriffen werden, der bestimmte unbewegliche Objekte (Gebäude, Straßen, Einrichtungen, Geschäfte usw.) beinhaltet. In der sozialen Realität ist die Mobilität der dort lebenden Individuen jedoch größer, als es die planerisch gesetzten Grenzen des Raums vermuten lassen. Je nach Abgrenzung der Gebietskulisse verändert sich die Ausprägung von Risikoindikatoren, sodass der Raum entweder als unauffällig oder als belastet indiziert wird, ohne dass sich die Lebenslagen seiner Bewohner*innen verändert hätten. Deshalb ist es zentral, ausgehend von dieser ersten planerischen Raumzuschneidung im zweiten Schritt den Relevanzraum der Adressat*innen zu erschließen. Somit kann beispielsweise der Schritt von der objektiven Risikolage zu der sozial bedeutsam empfundenen, subjektiven Belastungssituation nachvollzogen werden.

³ Familienformen mit erhöhten sozialen Risiken: Alleinerziehend, einkommensarme Familie, Familie mit Migrationshintergrund, Mehrkindfamilie, niedrig qualifizierte Familie (vgl. Franzke/Schulz 2016: S. 25ff.).

⁴ Stadt Gelsenkirchen (Hrsg.) 2018: Gesellschaftliche Teilhabechancen von Gelsenkirchener Kindern.

Interessensbekundung eines Gremiums

In vielen Kommunen gibt es bereits Stadtteilgremien, Runde Tische oder andere Arbeitsgruppen, die sich proaktiv mit der Entwicklung des von ihnen relevant gesetzten Raums (z. B. Quartier, Stadtteil) auseinandersetzen möchten. Gemeinsam mit den Planer*innen aus der Kommunalverwaltung kann ein erweitertes multiprofessionelles Netzwerk aus Hauptamtlichen, Ehrenamtlichen und Engagierten entstehen. Hervorzuheben ist an diesen Konstellationen, dass solche Akteure, die von sich aus Interesse zeigen, meist eine hohe (Eigen-) Motivation mitbringen – sie müssen demnach nicht erst von einem gemeinsamen Sinn überzeugt werden. Zudem haben diese Akteure erfahrungsgemäß einen „kurzen Draht“ zur Adressat*innengruppe und kennen das Quartier als Lebensraum. Dennoch ist es wesent-

lich zu bedenken, dass ein vornehmlich aus institutionellen Akteuren zusammengesetztes Stadtteilgremium per se noch nichts darüber aussagt, ob und inwiefern auch bei den Bewohner*innen das Quartier als Raum relevant gesetzt wird. Eine ausführliche Analyse des Raums und seiner Relevanz für die darin lebenden Bewohner*innen ist daher unerlässlich.

Achtung: Auch wenn die Akteure hoch motiviert sind (und nicht erst durch einen Leitbild- oder Sinnfindungsprozess von der Idee einer gemeinsamen Strategie überzeugt werden müssen), sollten Sie dennoch das „WHY“, also die sinngebende Ausrichtung der Gesamtstrategie, kennen und hinter ihr stehen, um nicht „am großen Ganzen“ vorbeizusteuern.

Politisches Interesse

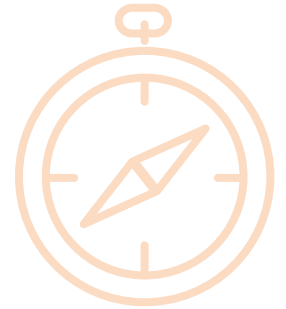
Dass die politische Ebene besonderes Interesse an einer bestimmten Gebietskulisse zeigt, kann viele Gründe haben. Es kann die Presse sein, die immer wieder von besonderen Ereignissen berichtet, es können Bürger*innen sein, die in der Verwaltung vorstellig werden. Häufig entsteht ein besonderes Augenmerk der Politik auf eine Gebietskulisse erst durch das

Ergebnis eines Datenmonitorings (→ [SIEHE KLEIN-RÄUMIGES MONITORING](#)) oder aufgrund von Hinweisen aus der Fachplanungsebene. In vielen Kommunen gibt daraufhin die kommunale Spitze vor, an welchen Stellen die strategischen Stellschrauben zuerst angesetzt und wo knappe, öffentlich verantwortete Ressourcen prioritär eingesetzt werden sollen.



Leit- und Prüffragen zur Umsetzung in Ihrer Kommune

Ganz gleich, über welchen der genannten Ansatzpunkte die Entwicklung einer Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie angestoßen wird, sie gibt Aufschluss über Teilaspekte der Gesamtstrategie, die detailliert beleuchtet werden sollen.



Ergänzen Sie in der Tabelle, welche Teilaspekte für die Detailanalyse in Ihrer Kommune relevant sind:

SPEZIFISCHE ...	WELCHE ASPEKTE HABEN SICH ALS RELEVANT FÜR EINE DETAILANALYSE ERGEBEN?	
THEMEN	<input type="checkbox"/> Vernetzung <input type="checkbox"/> Bildung <input type="checkbox"/> Gesundheit <input type="checkbox"/> Zugänge <input type="checkbox"/> Übergänge	<input type="checkbox"/> Eltern stärken <input type="checkbox"/> Beteiligung <input type="checkbox"/> _____ <input type="checkbox"/> _____
GEBIETSKULISSEN		
ADRESSAT*INNEN-GRUPPEN	<p>... in Risikolagen:</p> <input type="checkbox"/> Ein-Eltern-Familien <input type="checkbox"/> Einkommensarme Familien <input type="checkbox"/> Familien mit Migrationshintergrund <input type="checkbox"/> Mehrkindfamilien <input type="checkbox"/> Niedrig qualifizierte Familien <input type="checkbox"/> _____ <input type="checkbox"/> _____	<p>... andere:</p> <input type="checkbox"/> Fachkräfte <input type="checkbox"/> Akteure im Relevanzraum <input type="checkbox"/> _____ <input type="checkbox"/> _____
	<p>... in Belastungssituationen:</p> <input type="checkbox"/> Dauerhafte Stressaussetzung <input type="checkbox"/> Fehlende Unterstützung im sozialen Umfeld <input type="checkbox"/> Multiple Sorgen und Probleme <input type="checkbox"/> Andere Familiensprache <input type="checkbox"/> Subjektive Armutsbetroffenheit <input type="checkbox"/> Unsicherheit in der Elternrolle <input type="checkbox"/> _____ <input type="checkbox"/> _____	

3. Die Analyse des Relevanzraumes

Eingrenzen, Erkunden und Beschreiben

IN DIESEM KAPITEL ...



... wird die Eingrenzung, Erkundung und Beschreibung des Relevanzraums vorgenommen. Für die passgenaue Strategieentwicklung sollte ein möglichst detailliertes Bild

davon entstehen, was eigentlich bearbeitet werden soll. Damit Sie mit einer Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie an den richtigen Stellschrauben ansetzen können, sollten Sie zunächst genau beschreiben, auf Basis welcher Herausforderungen und Ressourcen Sie den Relevanzraum definieren. Grenzen Sie hierbei ab, welche Personen dort leben und arbeiten, welche institutionellen Angebote wie ineinandergreifen (oder auch nicht ineinandergreifen) und welche infrastrukturellen Voraussetzungen gegeben sind. Dafür ist es wichtig, die Relevanz aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten – beispielsweise aus Sicht der Bewohner*innen, der Jugendhilfe, der Gesundheitsplanung, des Quartiersmanagements oder der Einrichtungen vor Ort. Eine kleinräumige Datenanalyse kann hierfür eine objektive Grundlage sein, aber nur, wenn sie nicht ausschließlich auf dem Konzept der (sozialen, demografischen oder ethnischen) Segregation beruht. Dies wäre zu kurz gedacht, da eine räumliche Darstellung vorhandener statistischer Kennzahlen den Sozialraum von Individuen nicht vollumfänglich erfassen kann (siehe dazu auch: Vertiefungsmaterial Sozialraum). Individuen leben fortwährend in Bezogenheit zu anderen Individuen und der sie umgebenden Infrastruktur; sie werden beeinflusst durch ihr soziales Umfeld und durch

strukturelle Gegebenheiten (vgl. Helfrich/Bollier 2019: S. 11f.). Um dies bei der Darstellung des Raumes mitzuerfassen, gilt es, die Methodenvielfalt zur Raumanalyse auszuschöpfen.

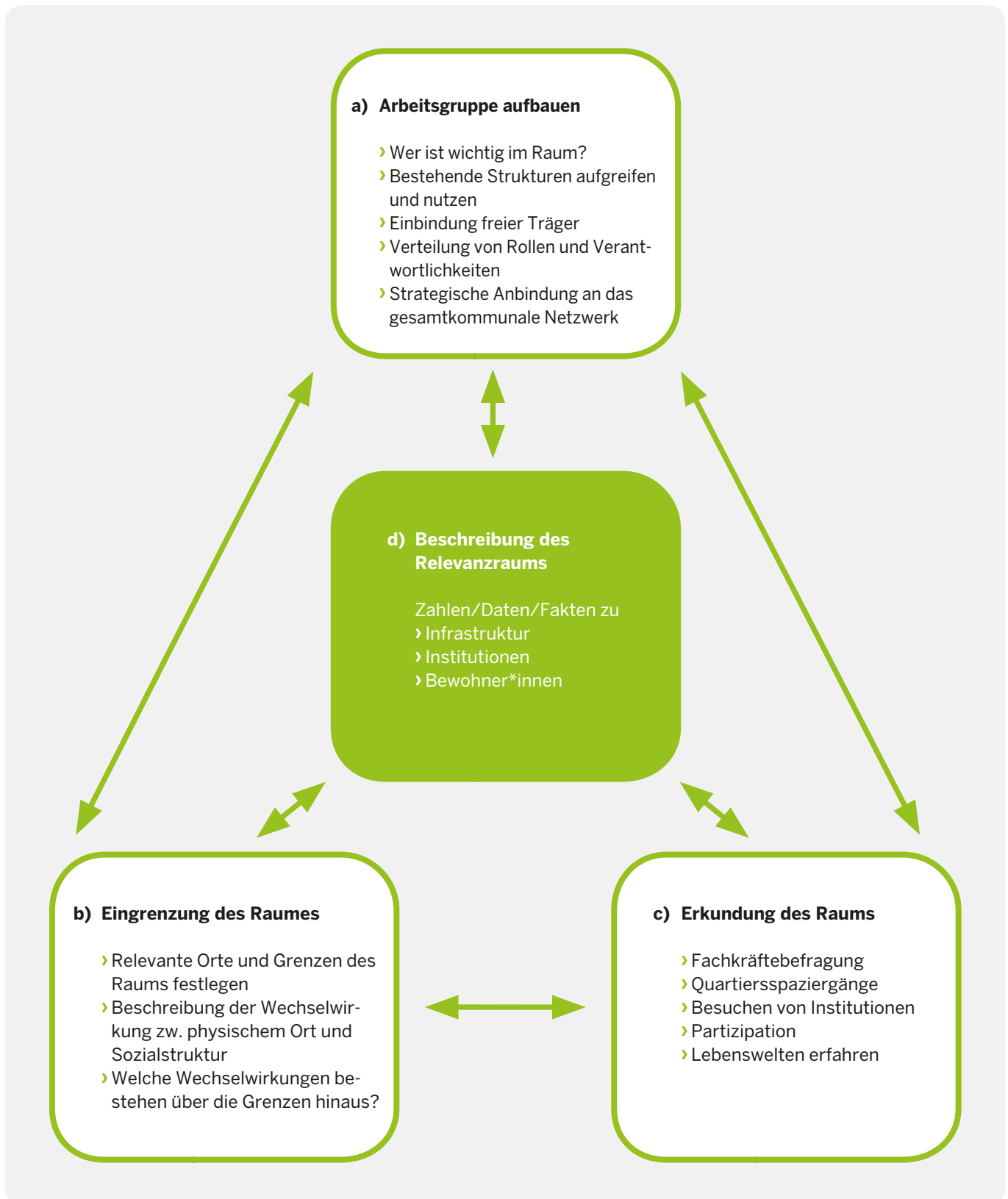
Letztendlich werden Sie die Entscheidung für eine bestimmte Abgrenzung des Relevanzraums pragmatisch begründet treffen und flexibel handhaben, da die Sinn Grenzen der verschiedenen genannten Akteure keineswegs vollständig miteinander übereinstimmen werden.



Im Folgenden werden Sie schrittweise durch die vier Aspekte der Relevanzraumanalyse geleitet, die hilfreich sind, um Ihre kommunale Strategie in den konkreten Raum vor Ort zu tragen und dort auf operativer Ebene weiterzuentwickeln. Ihr Ausgangspunkt für die Analyse ist ein vorläufiger Relevanzraum, der sich aus einem der drei Szenarien in Kapitel 2. „Wo sollen wir beginnen?“ (kleinräumiges Monitoring, Interessensbekundung eines Gremiums oder politisches Interesse), ergeben hat. Wenn es bislang noch kein zuständiges Gremium gibt, muss eine Arbeitsgruppe auf Basis dieses Raums gegründet werden. Die Arbeitsgruppe erkundet den Raum, reflektiert die Grenzen des Raums und passt sie entsprechend an. Sie nimmt schließlich auch die Beschreibung des Relevanzraums vor.

WICHTIG!

Die vier Schritte der Relevanzraumanalyse stehen in Wechselwirkung zueinander. Sie stellen beispielsweise bei der Erkundung des Raums fest, dass die Eingrenzung, die Sie vorgenommen haben, für die ausgewählte Adressat*innengruppe zu eng geschnitten wurde. Dies fällt Ihnen auf, weil es relevante Orte und Institutionen außerhalb der Eingrenzung gibt, daraufhin passen Sie die Eingrenzung an und erkunden den Raum weiter. Die Grenzen eines Relevanzraums sind nicht starr. Verstehen Sie den Raum eher als ein Netzwerk relevanter Orte (Knotenpunkte) und Akteure, als ein fest umrissenes Quartier.



a) Arbeitsgruppe aufbauen

Einer der Vorteile dabei, den Strategieprozess der Gesamtkommune (ab einem gewissen Grad der Präzision) auf einen kleineren Raum herunterzubrechen, liegt in der direkten Zugänglichkeit für Personen, die vor Ort arbeiten, aktiv sind und vielleicht auch dort leben. Es ist gewinnbringend, diese Personen aktiv einzubeziehen, um den Prozess „Tiefenstaffelung der Gesamtstrategie“ nicht aus der Zentrale heraus, sondern mit direktem Bezug zum betreffenden Raum, an dem Sie Ihre Planung beginnen, anzugehen. Daher geht es im ersten Schritt darum, eine Arbeitsgruppe zu versammeln, die den Dreischritt (Raum eingrenzen, erkunden und beschreiben) durchführt.



Leit- und Prüffragen zur Umsetzung in Ihrer Kommune

Anhand der folgenden Leitfragen finden Sie heraus, wen es in den Prozess einzubinden gilt, wenn ermittelt werden soll, was genau vor Ort gebraucht wird, um das gelingende Aufwachsen von Kindern gewährleisten zu können. Durch die Beantwortung der Fragen können Sie Personen identifizieren, die Ihnen bei der detaillierten Analyse und Beschreibung des entstehenden Relevanzraums von großem Nutzen sein werden.

- › Sollte es in Ihrer Kommune für den entsprechenden Raum bereits ein Stadtteilgremium, einen Runden Tisch oder ein Quartiersbüro geben, das oder der Bereitschaft signalisiert, den Prozess der Tiefenstaffelung (ggf. mit Unterstützung durch die kommunale Koordination) zu übernehmen (→ SIEHE S. 14: INTERESSENSBEKUNDUNG EINES GREMIUMS), können Sie die folgenden Fragen zur Überprüfung der Vollständigkeit nutzen.

Benennen Sie die Eckpfeiler Ihrer Gesamtstrategie:

- Welche Personen sind in Ihrer Kommune mit der Planung des (vorläufigen) Relevanzraums befasst – bezogen auf die entsprechenden Themen und Adressat*innengruppen aus der Tabelle auf S. 15? (z. B. Jugendhilfeplanung, Gesundheitsplanung, Kindergarten- und Schulbedarfsplanung oder Stadtplanung etc.)

- Welche Institutionen sind Ihrer Meinung nach für die Bewohner*innen des Raums zentral?

- › Sie können für einen Perspektivwechsel gut die Persona-Methode anwenden (siehe Praxishandreichung Strategische Zielentwicklung (1) – Wie kann ich Adressat*innen indirekt einbinden? – S. 81) oder den Leitfaden zum systematischen Aufbau von Lotsensystemen (2) für die Analyse der Adressat*innen nutzen.

- Welche Personen wären ein wichtiger Teil der Arbeitsgruppe, weil sie den Raum und die Bewohner*innen gut kennen (z. B. Streetworker*innen, Quartiersmanager*innen)? Denken Sie an hauptberufliche und auch ehrenamtliche Personen, sowie „ungebundene“ Schlüsselpersonen!

- Welche bestehenden Netzwerkstrukturen auf Ebene der Institutionen, Fachkräfte oder Bewohner*innen sollten Sie aufgreifen und nutzen, damit alle relevanten Themenbereiche abgedeckt und alle relevanten Adressat*innen vertreten sind?

- Welche Freien Träger spielen im Raum eine Rolle?

- Welche der vorgenannten Personen müssten fester Teil der Arbeitsgruppe sein?

- Welche Personen sollten aufgrund ihrer fachlichen Expertise punktuell einbezogen oder zurate gezogen werden?

- Welche Person kann als Informationsvermittler*in zwischen der Arbeitsgruppe und dem gesamtkommunalen Präventionsnetzwerk sowie der kommunalen Koordination fungieren?

Reflektieren Sie in der Gruppe, was Ihr gemeinsames Ziel ist. Was wollen Sie zusammen in dieser Arbeitsgruppe erreichen? Stellen Sie sich dafür die folgenden Fragen:

- Wofür gibt es diese Arbeitsgruppe (auch im Hinblick auf die kommunale Gesamtstrategie)?

- Für wen wollen Sie welchen Mehrwert schaffen?

- Wann haben Sie als Arbeitsgruppe etwas Wertvolles erreicht?

TIPPS:



- Nutzen Sie zur Beantwortung der Fragen gerne die **Checkliste Netzwerkakteure** – auf Seite 2 sind relevante Akteure aufgelistet, die insbesondere im Sozialraum bzw. Stadtteil agieren.
- Sollten die kommunalen Fachplaner*innen in Ihrer Kommune nicht Teil der Arbeitsgruppe sein, empfiehlt es sich, die Akteure zusammen mit den Planer*innen aus Ihrem gesamtkommunalen Präventionsnetzwerk zu einem Planungsworkshop einzuladen, um einerseits Begeisterung für das Vorhaben zu schaffen und andererseits gemeinsam die Aspekte b), c) und d) zu planen.
- Nutzen Sie den Planungsworkshop neben der inhaltlichen und zielfokussierten Arbeit auch dazu, gemeinsame Vereinbarungen für die Zusammenarbeit zu treffen und den gemeinsamen Sinn zu reflektieren. Wenn Sie es schaffen, Commitment für die gemeinsame Sache zu erzeugen, werden die Akteure sich motivierter und selbstständiger einsetzen.
 - › Wie Sie einen gemeinsamen Sinn erarbeiten und im Netzwerk reflektieren, können Sie in der **Praxishandreichung: Sinnfokussierte Netzwerke entwickeln** (S. 6–7) nachlesen.
 - › Sollten Sie Anregungen zur Gestaltung von Workshops suchen, finden Sie sie ebenso in der **Praxishandreichung: Veranstaltungsformate zur Entwicklung einer Gesamtstrategie**.
- Nicht alle Akteure können und wollen sich aktiv an einem strategischen Prozess bzw. in einer festen Arbeitsgruppe beteiligen. Denkbar wäre dementsprechend, eine kleine Arbeitsgruppe zu gründen und die Erfahrung sowie das Wissen der übrigen Akteure punktuell partizipativ einzuholen (→ **SIEHE 3 C: ERKUNDUNG DES RELEVANZRAUMS**).

TIPPS:

- Im Rahmen von Netzwerkarbeit empfiehlt es sich immer, die Rollen und Verantwortlichkeiten für die gemeinsame Arbeit festzulegen.
 - › **Vertiefende Informationen und Praxiswissen zu gemeinsam getragener Verantwortung und verteilten Rollenkonzepten in Netzwerken finden Sie in der Praxishandreichung [Das Bubble-Tool – Klarheit und Verbindlichkeit im Netzwerk schaffen](#).**
- Die Arbeitsgruppe muss strategisch an das gesamtkommunale Netzwerk angeschlossen werden, um Doppelstrukturen zu vermeiden und einen regen Wissensaustausch zu gewährleisten. Es empfiehlt sich daher, eine Person zu benennen, die sowohl in der Arbeitsgruppe als auch im gesamtkommunalen Netzwerk tätig ist und die Rolle der Informationsvermittler*in übernimmt. Seine bzw. ihre Verantwortlichkeit ist es dann, Informationen aus der Arbeitsgruppe aufzuarbeiten und aktiv in das gesamtkommunale Netzwerk einzubringen – sogenannte Feedbackschleifen zu initiieren. Gerade in kleineren Kommunen kann diese Rolle von der kommunalen Koordination übernommen werden, da sie ohnehin die Fäden der Gesamtstrategie zusammenführt. In größeren Kommunen sollte diese Rolle in jedem Fall anderweitig vergeben werden, um die Koordination zu entlasten.
(→ **SIEHE DAZU AUCH KAPITEL 5: RÜCKKOPPELUNG ZUR GESAMTSTRATEGIE**)



WICHTIG!

Im Rahmen der Schritte b) „Eingrenzung des Raums“ und c) „Erkundung des Relevanzraumes“ können sich die Grenzen und Themen des Relevanzraumes verschieben und verändern. Entsprechend muss auch immer wieder geprüft werden, ob dem Gremium die passenden Personen angehören.



b) Eingrenzung des Raums

Die Grenzen des zu beplanenden Raumes genau zu kennen und damit das „Innen“ des Raums zu identifizieren, ist ebenso wichtig wie herausfordernd. Eine rein geografische Festlegung von Grenzen ist dagegen nicht ausreichend – aber gleichwohl ein guter erster Ausgangspunkt für weitere Analysen. Mit dieser ersten Raumvorgabe als Basis führen Sie die folgenden Analyseschritte b) „Eingrenzung des Raums“ und

c) „Erkundung des Raums“ anhand der Reflexionsfragen durch und gelangen so Stück für Stück zu einer Identifizierung des tatsächlichen Relevanzraums. Die Grenzen des Relevanzraums können dann ihre ursprüngliche Form behalten haben, weiter ausdifferenziert worden sein, oder Sie stoßen bei der Analyse auf eine andere, für Ihren Zweck sinnvolle Abgrenzung des Raums.

ACHTUNG:

Die Eingrenzung des Raums steht in engem Zusammenhang mit Punkt c) „Erkundung des Raums.“ Die Erkundung des Raums kann die Antworten auf die folgenden Fragen verändern, ebenso können die hier gefundenen Antworten die Erkundung des Raumes beeinflussen. Die beiden Analyseschritte müssen daher von Beginn an gemeinsam geplant und durchgeführt werden.

Leit- und Prüffragen zur Umsetzung in Ihrer Kommune

Die Fragen zu beantworten, ist Aufgabe der Arbeitsgruppe in enger Absprache mit der gesamt-kommunalen Koordinierung!

Eine gute Möglichkeit, um den Relevanzraum zu identifizieren, besteht darin, einen Stadtplan des entsprechenden Gebiets als Arbeitsgrundlage zu nehmen und zunächst, je nach Thema oder Adressat*innengruppe, relevante Orte und Einrichtungen zu markieren. Viele Kommunen nutzen Geoinformationssysteme für ihre Fachplanung (z. B. Guter Start NRW, KECK-Atlas oder eigens für die Kommune entwickelte Systeme), die sich gut als digitale Arbeitsgrundlage eignen.

1. Stellen Sie sich die folgenden Fragen und setzen Sie für jede Antwort eine Markierung auf dem Stadtplan Ihrer Kommune.

WICHTIG:

- Hier geht es um die Fachperspektive der Arbeitsgruppe! Welche Orte für die Bewohner*innen und Adressat*innengruppe tatsächlich relevant sind, wird dann in Abschnitt c) „Erkundung des Raums“ ermittelt und eingetragen.
- Machen Sie sich frei von (Vor-)Annahmen, die Sie bezogen auf Problemstellungen im ausgewählten Raum möglicherweise bereits haben, und versuchen Sie stattdessen eine neutrale Position einzunehmen!



- Beschreiben Sie die Bewohner*innengruppen im ausgewählten Raum:

- Welche Institutionen sind im ausgewählten Raum Ihrer Auffassung nach für die Bewohner*innengruppen relevant?

- Welche Orte (Park, Busbahnhof, Spielplatz ...) sind für das Leben und die Alltagsroutinen der Bewohner*innen von Bedeutung? Für welche Bewohner*innen im Speziellen?

- Welche Elemente der vorhandenen Infrastruktur (vorhandene oder nicht vorhandene Busverbindungen, Radwege, Bahntrassen, Autobahnen ...) sind zentral?

- Markieren Sie auf dem Stadtplan mögliche weitere Orte, die Ihnen relevant für die strategische Planung erscheinen.

2. Beschreiben Sie im Folgenden, welche bekannten Wechselwirkungen es zwischen den physischen Orten und der Sozialstruktur gibt (Angsträume werden gemieden, Mobilität ist durch innerstädtische Autobahnen eingeschränkt ...):

BEISPIELHAFTE EINGRENZUNG DES RELEVANZRAUMS AM BEISPIEL KINDERSTADT NORD“



- 1 Kindertagesstätte Sonnenschein
- 2 Kindertagesstätte Kleiner Dino
- 3 Grundschule am Fluss inkl. OGS
- 4 Städtische Freizeiteinrichtung SKATE
- 5 Goethe-Spielplatz
- 6 S-Bahn Nord
- 7 Bahnlinie Nord – trennt die Nordstadt vom Außenbezirk – nur zwei Unterführungen
- 8 Unterführung am Nordpark Achtung: Angstraum wegen Kriminalität

ACHTUNG:

Natürlich können Sie nur erahnen, welche Orte für die Bewohner*innen relevant sein könnten! Diese Eingrenzung bleibt also nur vorläufig und aus Ihrer fachlichen Perspektive und muss ggf. während der Erkundung des Raums (c) stetig angepasst werden.



3. Legen Sie nun eine geografische Grenze fest, die nach Beantwortung der Fragen die (Ihrer Meinung nach) relevanten Orte der Bewohner*innen einfasst:

BEISPIELHAFT EINGRENZUNG DES RELEVANZRAUMS AM BEISPIEL KINDERSTADT NORD

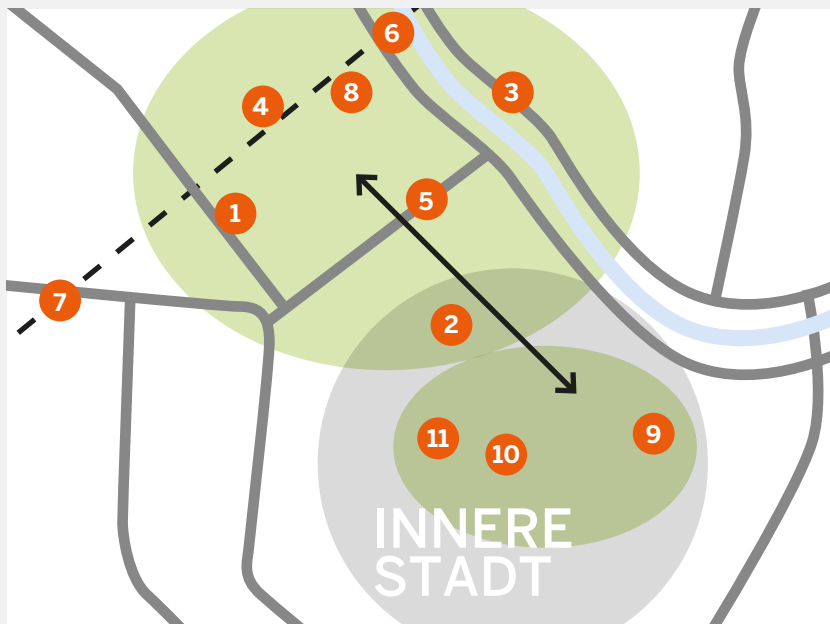
- 1 Kindertagesstätte Sonnenschein
- 2 Kindertagesstätte Kleiner Dino
- 3 Grundschule am Fluss inkl. OGS
- 4 Städtische Freizeiteinrichtung SKATE
- 5 Goethe-Spielplatz
- 6 S-Bahn Nord
- 7 Bahnlinie Nord – trennt die Nordstadt vom Außenbezirk – nur zwei Unterführungen
- 8 Unterführung am Nordpark Achtung: Angstraum wegen Kriminalität

4. Stellen Sie sich nun noch die folgenden Fragen und passen Sie den Stadtplan entsprechend an:

- Gibt es Institutionen, Orte oder infrastrukturelle Elemente, die außerhalb der festgelegten Grenze liegen und dennoch einen hohen Relevanzfaktor für die Bewohner*innen darstellen? Welche?

- Welche institutionellen und sozialen Wechselwirkungen bestehen über die Grenzen hinaus?

BEISPIELHAFTE ERWEITERUNG DES RELEVANZRAUMES UM WICHTIGE ORTE AM BEISPIEL KINDERSTADT NORD



← → Busverbindung

- 1 Kindertagesstätte Sonnenschein
- 2 Kindertagesstätte Kleiner Dino
- 3 Grundschule am Fluss inkl. OGS
- 4 Städtische Freizeiteinrichtung SKATE
- 5 Goethe-Spielplatz
- 6 S-Bahn Nord
- 7 Bahnlinie Nord – trennt die Nordstadt vom Außenbezirk – nur zwei Unterführungen
- 8 Unterführung am Nordpark Achtung: Angstraum wegen Kriminalität
- 9 Jobcenter
- 10 Kinderarztpraxis
- 11 Hagia Sophia (Moschee)

BEACHTEN SIE DABEI:

So klein die Räume auch gesteckt werden, sie sind in sich niemals homogen. Der konstruierte Relevanzraum wird stets überlagert von Inhalten wie Bildung, Armut, Sport, besonderen persönlichen Beziehungen, Kultur, Religion, die wiederum einen durchmischenden sozialen Einfluss ausüben oder aber einen segregierenden Effekt haben können. Zum Beispiel liegt die von den Bewohner*innen des Relevanzraums besuchte Religionsstätte oder Gesamtschule in einem Stadtteil, der eher wohlhabend ist. Somit durchmischt sich die Bewohnerschaft beider Räume im Alltag.

Das nächste Kapitel beinhaltet anregende Fragen, die Ihnen helfen sollen, diese Überlagerungen und die Perspektive der Adressat*innen mitzudenken.



c) Erkundung des Raums

Um einen bestimmten Relevanzraum erfassen zu können, ist es unentbehrlich, ihn selbst zu erfahren bzw. Menschen einzubeziehen, die den Relevanzraum kennen und täglich erleben. Man sollte sich daher nicht auf ein Bild beschränken, das allein durch Zahlen und Fakten geprägt ist. Sie haben nun bereits eine erste Ausdifferenzierung der Grenzen eines vorläufigen Relevanzraums auf Grundlage einer fachlichen Perspektive der Arbeitsgruppe vorgenommen. Jetzt gilt es, die Relevanz des Raums für die Fachkräfte (die nicht bereits Teil der Arbeitsgruppe sind) und Bewohner*innen zu identifizieren, um die vorläufigen Grenzen anhand der Bedeutung für Ihre Adressat*innengruppe entsprechend anzupassen und schließlich einen Relevanzraum festzulegen.

Um die Lebenswelten der Bewohner*innen eines Relevanzraumes zu erfahren, reicht es nicht, einen Bericht oder eine Statistik zu lesen, also das individuelle Wissen über den Relevanzraum zu erweitern. Um einen mehrdimensionalen Raum zu erfahren, benötigt man all seine Sinne. Daher ist es hilfreich, sich einen realen Eindruck zu verschaffen und vor Ort zu sehen, zu riechen, zu hören und zu fühlen, was die alltägliche Lebenswelt der Adressat*innen prägt.

Machen Sie sich auch hier wieder möglichst frei von (Vor-)Annahmen, die Sie bezogen auf Problemstellungen im ausgewählten Raum bereits haben, und versuchen Sie stattdessen eine neutrale Position einzunehmen!



Um einen Relevanzraum „erfahrbar“ zu machen, eignen sich die folgenden Methoden:

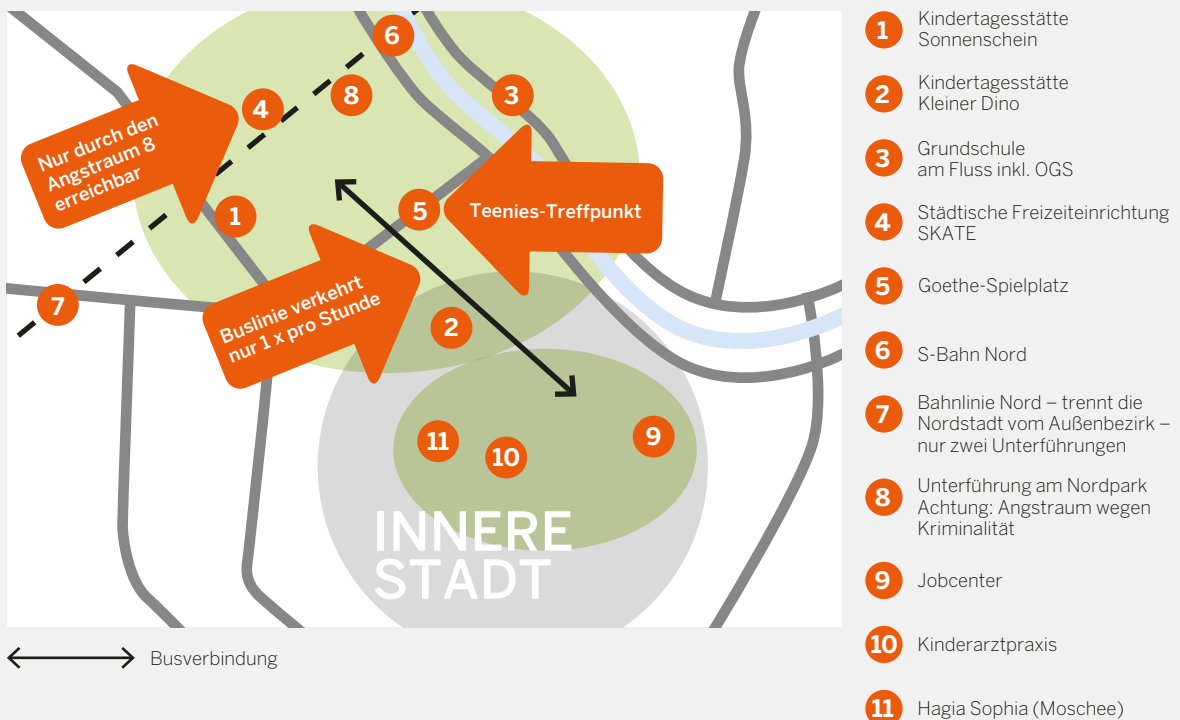
- **Fachkräftebefragung:** Die Fachkräfte rege zu beteiligen ist sinnvoll, da sie alltäglich erfahren, mit welchen Herausforderungen es die Adressat*innen vor Ort zu tun haben. Eine Fachkräftebefragung bietet daher die Möglichkeit, die Stärken und Schwächen der institutionellen Landschaft eines Raums zu ermitteln. Und neben den strukturellen Gegebenheiten kennen die Fachkräfte auch die Ressourcen und Problemlagen ihrer Adressat*innen und können sie in einen fachlichen Rahmen einordnen. Gleichzeitig kann die Befragung genutzt werden, um Anregungen für positive Veränderungen im Relevanzraum von den „Vor-Ort-Expert*innen“ zu erbitten.
- **Quartiersspaziergänge:** Diese ermöglichen Planer*innen und Netzwerkakteuren, sich einen persönlichen Eindruck zu machen, die Lebenswelten mit eigenen Augen zu sehen, Institutionen und Bewohner*innen kennen zu lernen. Sie erkennen die Potenziale, aber auch die Schwachstellen der Orte. Auf Grundlage dieser Eindrücke kann die Planung von Meilensteinen und Maßnahmen passgenauer und bedarfsgerechter werden.
 - › Eine ausführliche Planungsanleitung für Quartiersspaziergänge finden Sie unter: <https://www.aq-nrw.de/quartier-gestalten/modulbaukasten/modul-07-quartiersbegehung-spaziergang/>
- **Besuch von Institutionen:** Zusätzlich, oder auch während eines Quartiersspaziergangs, ist der Besuch von Institutionen innerhalb des vorläufigen Raums eine weitere Möglichkeit, Räume direkt zu erfahren und in einen direkten Austausch mit den Fachkräften vor Ort sowie den Adressat*innen zu kommen.
- **Partizipation der Adressat*innengruppe:** Die Perspektiven der Adressat*innen selbst kommen in vielen Planungen deutlich zu kurz. Wenn Partizipation jedoch gelingt, können Angebote passgenau und bedarfsgerecht geplant werden und ihr Ziel erreichen. Zudem steigt die Motivation der Adressat*innen zur Mitgestaltung, aber auch zur Inanspruchnahme der Maßnahmen.

Machen Sie sich keinen Druck, zu hochschwierig vorgehen zu müssen: Es muss nicht zwingend eine schriftliche Vollerhebung oder ein Gruppeninterview sein; möglich ist auch, die Adressat*innen in die Quartiersspaziergänge oder Institutionsbesuche zu integrieren und ihnen die Möglichkeit zu geben, ihr Lebensumfeld selbst zu präsentieren.

- › In der Praxishandreichung **Strategische Zielentwicklung** finden Sie im Kapitel „Wie kann ich Adressat*innen direkt und indirekt einbinden?“ – ab S. 80 weitere Anregungen zur Partizipation.

Prüfen Sie abschließend, ob der zuvor erstellte Stadtplan verändert oder ergänzt werden muss!

BEDARFGERECHTE ANPASSUNG DES RELEVANZRAUMS AM BEISPIEL KINDERSTADT NORD



ACHTUNG:

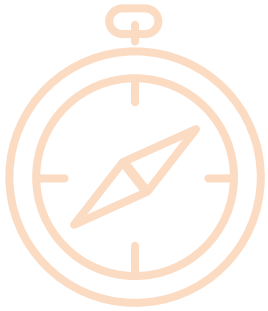
Auch während und nach diesem Schritt müssen Sie reflektieren, inwiefern die Erkenntnisse die Grenzen des Relevanzraumes verändern. Passen Sie den Raum und die relevant gesetzten Orte an und prüfen Sie, ob weitere Personen relevant für Ihr Arbeitsgremium sind.



d) Beschreibung des Relevanzraums

Um eine detaillierte Grundlage für die Entwicklung einer Strategie und alle darauffolgenden Maßnahmen und Angebote zu erstellen, sollten Sie den Relevanzraum möglichst differenziert beschreiben. Zu einer solchen Beschreibung gehören das Wissen um die in ihm agierenden und lebenden Personen sowie die objektiven Kenntnisse über den Relevanzraum. Um auch die subjektiven Erfahrungen und Erlebnisse erfassen

zu können, ist es unerlässlich, die Akteure und Adressat*innen in den Beschreibungsprozess einzubeziehen (**→ SIEHE C: ERKUNDUNG DES RAUMS**). Für die Beschreibung des Relevanzraums sind alle gesammelten Daten aus Kapitel **b) Eingrenzung des Raums** und **c) Erkundung des Raums** gemeinsam mit der entsprechenden Arbeitsgruppe zu interpretieren.



Leit- und Prüffragen zur Umsetzung in Ihrer Kommune

- Welche Zahlen, Daten und Fakten sind über den Relevanzraum und seine Bewohner*innen bekannt? Nutzen Sie für die Beantwortung dieser Frage möglichst unterschiedliche Quellen wie bspw. die Erkenntnisse aus dem Datenmonitoring, der Fachplanung, kommunale Berichte, Zeitungsartikel, Einrichtungsstatistiken ...

- Beschreiben Sie die vorhandene Infrastruktur (z. B. Wohnraum, Grünflächen, Mobilität, Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung ...):

- Beschreiben Sie die Institutionen und Angebote im Relevanzraum:

- Beschreiben Sie die Bewohner*innen (z. B. Belastungslagen und Ressourcen, Lieblingsorte, Angsträume, Wünsche und Ziele ...):

- Beschreiben Sie Ihre Wahrnehmung der Adressat*innen hinsichtlich geschlechts-, klassen- oder milieuspezifischer Zuschreibungen:

- Was sind Besonderheiten des Relevanzraumes (z. B. Historie, Ruf in der Stadt, Grad und Gründe für Zu- und Wegzug ...):

TIPPS:

- Um die Perspektive der Bewohner*innen etwas plastischer abbilden zu können, bietet es sich an, drei bis fünf Bewohner*innen-„Prototypen“ (sog. Persona) zu entwerfen, die Sie während der Beschreibung Ihres Relevanzraumes stets mitdenken oder gar fiktiv nach deren Wünschen, Ängsten und Lösungsansätzen befragen.
 - › **Tipps zur Anwendung der Persona-Methode als Möglichkeit des indirekten Einbezugs von Adressat*innen finden Sie in der Praxishandreichung *Strategische Zielentwicklung*, S. 81.**
- Beachten Sie bei der Beschreibung des Relevanzraums die strukturellen Rahmenbedingungen: Sogenannte Quartierseffekte, also die strukturell benachteiligende Wirkung benachteiligter Quartiere, können aufgrund ihrer Komplexität schwer erfasst werden und laufen daher Gefahr, vernachlässigt zu werden. Es ist jedoch gerade für die differenzierte Betrachtung von Lebenswelten geboten, die Auswirkungen von sozialräumlichen Rahmenbedingungen (z. B. „mangelnde Urbanität und Infrastruktur und mangelhafte städtebauliche Gestaltung öffentlicher Räume“⁵) auf die Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten der Bewohner*innen und Fachkräfte wahrzunehmen und sie nicht bloß als Anlass für städtebauliche Veränderungen zu erkennen (auch das ist wichtig!) (vgl. ebd.).



⁵ Vgl. Baum 2018.

4. Auswertung der Erkenntnisse

Bedarfe ableiten und (Teil-)Ziele entwickeln

IN DIESEM KAPITEL ...



... wird die analytische Vorarbeit, die bereits geleistet ist, in Handlungswissen übersetzt. Auf diese Weise können den Daten tatsächlich auch Taten folgen. Sie haben einen Relevanzraum ausgewählt, die Grenzen abgesteckt und Relevanzbeziehungen beschrieben. Sie haben analysiert, welche Personen, Institutionen und Orte zentral sind und welche über die gesteckten Grenzen hinausgehenden Beziehungen relevant sind. Sie kennen die Infrastruktur, die institutionellen Angebote und Vernetzungen sowie die Bewohner*innen und deren Ressourcen und Bedürfnisse.

Auf Grundlage dieser ausführlichen Analyse können nun die Bedarfe (der Bewohner*innen) des Relevanzraums abgeleitet und darauf aufbauende, tiefengestaffelte Ziele und Meilensteine entwickelt werden.

Leitfaden zur Umsetzung in der Kommune

Als Orientierung empfiehlt es sich, die folgenden Prinzipien und Blickwinkel zu berücksichtigen, um den Fokus nicht zu verlieren.⁶ Versuchen Sie, die Bedarfsableitung und Zielentwicklung möglichst

- ziel- und wirkungsorientiert
- daten- und wissensbasiert
- adressat*innenorientiert
- partizipativ
- Selbsthilfe- und Eigeninitiativen unterstützend
- ressourcenorientiert
- evtl. adressat*innengruppenübergreifend
- im Rahmen bereichsübergreifender Planung
- die Kooperation und Koordination der sozialen Dienste und Institutionen fördernd

zu gestalten.



TIPP:

Anhand der können Sie im Nachgang reflektieren, ob Sie die Prinzipien angewendet haben. Auf der nächsten Seite finden Sie ein Arbeitsblatt, das Ihnen bei der Bedarfsanalyse hilft. Die Bedarfsanalyse dient dem Filtern aller relevanten Problemlagen und der Ableitung entsprechender Bedarfe für die jeweiligen Ebenen.



⁶ Die Prinzipien setzen sich aus denen der stadtteilbezogenen Sozialarbeit nach Hinte und Karas (Hinte/Lüttinghaus/Oelschlägel 2001: S. 77 f.) sowie aus denen der sozialräumlichen Strategieentwicklung nach Meissner und Bader (Stadt Gelsenkirchen 2020: S. 11) zusammen.

Die Bedarfsanalyse

Nutzen Sie eine Tabelle nach folgendem Vorbild, um aus den zuvor identifizierten Problemlagen die Bedarfe auf verschiedenen Ebenen abzuleiten. Dafür ist es sinnvoll, die Problemlagen gemeinsam mit der Arbeitsgruppe und evtl. weiteren Fachkräften zu reflektieren und zu interpretieren, um die Bedarfe erkennen zu können. Besonders lebensweltorientiert ist die Bedarfsableitung dann, wenn sie wiederum durch die Adressat*innengruppe verifiziert wird.

Welche Bedarfe sehen Sie auf Grundlage Ihrer Relevanzraum-Analyse auf den folgenden Ebenen:

EBENE	Welche Problemlagen konnten identifiziert werden?	Wie werden die Aspekte durch die Fachkräfte interpretiert?	Wie werden die Aspekte durch die Adressat*innen interpretiert? ⁷	Welche Bedarfe lassen sich aus den Problemlagen und den Interpretationen ableiten?
ADRESSAT*INNEN				
INSTITUTIONEN				
FACHKRÄFTE				
INFRASTRUKTUR/ MOBILITÄT				
NETZWERK- STRUKTUR/ GREMIUM				
...				

⁷ Die Adressat*innen sollten im besten Fall direkt in die Bedarfsableitung einbezogen werden. Alternativ ist auch ein indirekter Einbezug anhand von Bewohner*innen-„Prototypen“ denkbar (siehe S. 31).

Ziele und Ansatzpunkte konkret beschreiben

Nach der differenzierten Ableitung von Bedarfen können nun Ziele und Maßnahmen entwickelt werden, die zu einem gelingenden Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen im Relevanzraum beitragen.

BEDARF Wer hat welchen Bedarf?	(TEIL-)ZIEL⁸ Was soll sich für wen verändern?	ANSATZPUNKTE Was muss konkret getan werden?
Familien im Relevanzraum haben einen erhöhten Bedarf an Sprachförderung	Eltern und ihre Kinder sollen sich sicherer im Umgang mit der deutschen Sprache fühlen, um die Alltagsroutinen zu erleichtern.	Sprachförderangebote in Kitas und Grundschulen initiieren Niedrigschwellige Sprachangebote für Erwachsene anbieten

⁸ Wenn Sie mit der Zielkaskade aus der Praxishandreichung **Strategische Zielentwicklung** arbeiten, liegt dieses Ziel auf Ebene der Teilziele. Sollte es dort Änderungen oder Ergänzungen bestehender Teilziele geben, sind diese in jedem Fall an die taktische Ebene zu kommunizieren.

MEILENSTEINE Welche Zwischenschritte braucht es?	FRIST Bis wann soll der Meilenstein umgesetzt werden?	VERANTWORTLICHKEIT Wer trägt die Verantwortung, für die Umsetzung?
Über Förderangebote Plus-Kita informieren und ggf. initiieren Schulungen zur Sprachförderung mit Mitarbeitenden in Kitas und Grundschulen anbieten Wöchentliche Sprachangebote im Gemeindezentrum für mind. 20 Erw. anbieten	Innerhalb der nächsten 2 Monate/ ggf. 12 Monate Innerhalb von 6 Wochen Innerhalb von 6 Wochen	Frau Herbst Herr Sommer Frau Winter



TIPPS:

■ **Bezug zu den Adressat*innen:**

Das Wichtigste bei der Ableitung der Bedarfe und der Entwicklung konkreter Maßnahmen ist, die Beteiligung der Adressat*innen nicht zu vernachlässigen. Wenn die Adressat*innen nicht direkt einbezogen werden, sollten sie zumindest die Möglichkeit bekommen, die erarbeiteten Ergebnisse zu reflektieren.

■ **Setting für die Zielentwicklung:**

Damit die Arbeitsgruppe eine gemeinsam getragene Strategie entwickeln kann, bietet es sich an, einen oder mehrere Workshop(s) durchzuführen. Diese Workshops sollten dazu genutzt werden, gemeinsam die Analyse des Relevanzraumes zu besprechen, die Bedarfe abzuleiten und schließlich tiefengestaffelte Ziele zu entwickeln.

› **Unterstützung für die Entwicklung von Zielen und Meilensteinen finden Sie in der Praxishandreichung Strategische Zielentwicklung.**

■ **Handlungskompetenz:**

Wichtig ist, dass die hier beschriebenen Ziele und Ansatzpunkte im Rahmen der Handlungskompetenz Ihrer Kommune liegen. Vermeiden Sie also die Formulierung von Zielen, deren Umsetzung nicht durch kommunal getroffene Entscheidungen angestoßen werden kann. Fokussieren Sie stattdessen solche Ziele, die von der kommunalen Verantwortungsgemeinschaft auch tatsächlich umgesetzt werden können.

■ **Mittelbare und unmittelbare Zielhorizonte:**

Kinder, Jugendliche und deren Familien sind selbstredend die unmittelbare Adressat*innengruppe, wenn es um gelingendes Aufwachsen geht. Oftmals braucht es jedoch Mittler*innen, um die Kinder und Jugendlichen zu erreichen und deren Alltag beeinflussen zu können. Daher ist es unerlässlich, diese Mittler*innen – Fachkräfte, Institutionen und

andere Zusammenschlüsse

(z. B. Vereine oder selbstorganisierte Gruppen) – in einem mittelbaren Zielhorizont mitzudenken. Ziele können durchaus mittelbar, d. h. nicht direkt auf Veränderungen bei Adressat*innengruppen und Lebenslagen ausgerichtet sein – dies gilt z. B. bei Fortbildungen für Mitarbeitende. Diese Maßnahmen sollten so konzipiert sein, dass sich im zweiten Schritt eine Veränderung auf Ebene der Kinder und Jugendlichen zeigt. Um bei dem Beispiel der Fortbildungen zu bleiben: Hier könnte die Sensibilisierung der Fachkräfte im Bereich nonverbale Kommunikation eine Wirkung auf Ebene der Kinder zeigen, indem Kinder mit sprachlichen Defiziten fortan besser verstanden werden und somit ihre Bedürfnisse schneller erkannt und beachtet werden können.

■ **Fallunspezifische Ziele:**

Formulieren Sie die tiefengestaffelten Ziele unabhängig von spezifischen Fällen. Im Rahmen kommunaler Präventionsketten geht es um die Veränderung von Strukturen und Rahmenbedingungen, also sozialraum- bzw. feldorientierte Arbeit.⁹

■ **Setting-Ansatz (auch Lebenswelt-Ansatz genannt):**

Wenn es um fallunspezifische Zielentwicklung geht, sprechen wir vom Settingansatz. Der Settingansatz hat das Ziel, soziale Chancengleichheit zu verbessern, ohne dabei Einzelfälle zu stigmatisieren. Er nimmt die Lebenswelten von Menschen in den Blick und setzt meist bei den Regeleinrichtungen an. So können eine Vielzahl an Kindern und Jugendlichen sowie deren Eltern erreicht werden. Denkbar sind auch Ansatzpunkte über spezifische Orte (z. B. Spielplätze, Grünflächen).

Unterschieden wird in der Präventionsarbeit zwischen Prävention im Setting und präventiven Settings. Ersteres meint, dass präventive

⁹ Vgl. Früchtel/Cyprian/Budde 2013.

Angebote und Maßnahmen in einem für alle Adressat*innen zugänglichem Setting (z. B. in der OGS) angeboten werden und somit ein erleichterter Zugang gewährleistet werden kann. Zweiteres meint, dass das Setting an sich präventiv gestaltet ist, also eine lernfreundliche oder gesundheitsförderliche Umgebung aufweist. Zielsetzungen auf beiden Ebenen sind denkbar.

- **Ressourcenorientierte Zielentwicklung:** Das persönliche Lebensumfeld von Adressat*innen bietet auch individuelle Ressourcen.

Selbst wenn das räumliche sowie soziale Umfeld als benachteiligt oder benachteiligend gilt, so ist es doch immer ein vertrauter, gewohnter Bereich, in dem die eigene Lebenssituation verortet ist. Oftmals bietet das direkte Lebensumfeld Anerkennung und Wertschätzung und ein Gefühl der Zugehörigkeit. Da die Benachteiligung und die Defizite zumeist deutlicher hervorstechen als die Ressourcen, sollten Sie sich kontinuierlich dazu anhalten, auch die Ressourcen nicht aus den Augen zu verlieren.¹⁰

¹⁰ Vgl. Baum 2018.



5. Rückkoppelung zur Gesamtstrategie

Erarbeitete Strategieansätze und gewonnene Erkenntnisse anbinden

IN DIESEM KAPITEL ...



... wird der Anschluss zwischen der erarbeiteten Teilstrategie (im Relevanzraum) und der gesamt-kommunalen Strategie gebildet. In die Erarbeitung der Teilstrategie sind bereits reichlich Zeit und eine Menge Ressourcen geflossen, sie ist jedoch ganzheitlich betrachtet ein integraler Baustein der kommunalen Gesamtstrategie. Die Teilstrategie be-

zieht sich auf einen bestimmten (räumlichen, thematischen oder adressat*innenorientierten) Bereich der Gesamtstrategie. Sicherlich sind jedoch im Rahmen der dort durchgeführten Analysen, Bedarfsableitungen und Zielentwicklungen eine Vielzahl neuer Erkenntnisse gewonnen oder auch Strategierichtungen geändert oder Zielbereiche ergänzt worden, die es nun gilt, wieder in die Gesamtstrategie zu integrieren.



Abbildung 8: Schnittmengen von kommunaler Gesamtstrategie mit Teilstrategien

Um die (häufig sehr knappen) kommunalen (Personal-)Ressourcen zu schonen, sollten Parallelstrukturen vermieden werden und es sollte vielmehr darauf hingearbeitet werden, Synergieeffekte herzustellen und aktiv zu nutzen. Da eine Teilstrategie aus der Gesamtstrategie entsteht, gibt es eine Schnittmenge beider Strategien. Auch zwischen einzelnen „Zoom-ins“ bzw. Teilstrategien sind meist Schnittmengen vorhanden. Es ist bereits während der Entwicklung von Teilstrategien, vor allem nach der Erstellung des ersten Entwurfs, darauf zu achten, die Gesamtstrategie im

Hinblick auf neu gewonnene Erkenntnisse zu reflektieren und möglicherweise anzupassen.

Dieses wechselseitige Anpassen, Reflektieren und Neuausrichten wird als Gegenstromprinzip bezeichnet und bewirkt, dass alle strategischen Elemente bestmöglich aufeinander abgestimmt sind. Somit können die beteiligten Akteure der jeweiligen Planungs- und Steuerungsebenen kontinuierlich den aktuellen Stand der einzelnen Strategieprozesse erfassen und eigene Prozesse daran ausrichten.



TIPPS:

■ **Bereichsübergreifende Zwischenbilanz-Workshops:**

Zwischenbilanz-Workshops dienen dem Abgleich aller entwickelten Teilstrategien mit der Gesamtstrategie und ermöglichen die bereichsübergreifende Reflexion des gemeinsam getragenen Sinns sowie des Leitbilds. Solch ein Workshop sollte daher in regelmäßigen Abständen (etwa einmal im Jahr) stattfinden. Hier kann die Gesamtstrategie gemeinsam von den beteiligten Akteuren in ihrer ganzen Breite beleuchtet und eine möglicherweise nötige Neuausrichtung erarbeitet werden.

■ **„Informationsvermittler*innen“:**

Um die vielschichtigen Ebenen der Strategieentwicklung und die dazugehörigen Gremien miteinander zu verlinken, werden Personen gebraucht, die sich verantwortlich für die Weitergabe der Informationen zeigen. „Informationsvermittler*innen“ sind zwar Mitglieder einer bestimmten Arbeitsgruppe, nehmen jedoch an den Sitzungen anderer Gremien oder Arbeitsgruppen teil, um das Wissen und den aktuellen Prozessstand der eigenen Gruppe mit anderen zu teilen. Sind alle Gremien auf diese Weise miteinander verlinkt, können Doppelstrukturen vermieden und Prozesse passgenau aufeinander abgestimmt werden.

- › In der Praxishandreichung **Veranstaltungsformate zur Entwicklung einer Gesamtstrategie** (S. 14–24) sind praktische Tipps und Reflexionsfragen für die Planung und Ausrichtung von Zwischenbilanzworkshops beschrieben.

■ **Koordinierungsaufgabe:**

Es gehört zu den Aufgaben bzw. dem Rollenprofil der kommunalen Koordination, stets den Sinnfokus des Gesamtnetzwerkes (→ den gemeinsamen Fokus auf das, was durch die Gesamtstrategie verändert werden soll) aufrechtzuerhalten und auf allen Netzwerkebenen präsent zu halten. Zudem hat die Koordination die Rolle als zentrale Kommunikationsschnittstelle inne, bei der die Fäden zusammenlaufen. So kann sie/er sich der Aufgabe der Prozessarchitektur widmen und die einzelnen Gremien unterstützen, die „Segel richtig zu setzen“. Durch die Wahrnehmung dieser Rollen kann die Koordination dafür sorgen, dass die Teilstrategie des Relevanzraums ein verbundener Teil der kommunalen Gesamtstrategie ist.

- › Ausführliche Informationen und Reflexionsmaterialien zu den Rollen und Verantwortlichkeiten der kommunalen Koordination finden Sie in der Praxishandreichung **Das Bubble Tool – Klarheit und Verbindlichkeit im Netzwerk schaffen** und im dazugehörigen Lernvideo über folgenden QR-Code:



Praxisbeispiele

Erfahrungen aus Programmkommunen



SOZIALRÄUMLICHE STRATEGIE- ENTWICKLUNG AM BEISPIEL SCHALKE NORD

INTERVIEW MIT MARITA MEISSNER –
STADT GELSENKIRCHEN

Marita Meissner leitet seit November 2016 die „Kordinierungsstelle Kommunale Prävention“ in Gelsenkirchen. Sie ist fasziniert von der großen Themenvielfalt in diesem Handlungsfeld – es geht nicht nur um Prävention, sondern auch z. B. um Stadterneuerung. Darüber hinaus mag sie die Kooperation über Handlungsfelder und Hierarchieebenen hinweg und schätzt die vielfältigen Kontakte mit verschiedensten Akteuren wie Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe, aber auch Akteuren aus der Wirtschaft oder Zivilgesellschaft. Der stetige Wandel im Rahmen von Personalwechslern, Politik- oder Finanzkulissen bietet die Option des Neueinarbeitens und -kennnlernens. Das macht diese Stelle für sie so spannend.

kinderstark: **Wie haben Sie mit der sozialräumlichen Strategieentwicklung in Schalke Nord begonnen?**

Meissner: Im Grunde ist die Strategieentwicklung in Schalke Nord, das Ergebnis verschiedener Projekte, Experimente und Modellentwicklungen im Vorfeld. Gelsenkirchen fährt bereits seit einiger Zeit einen sozialräumlichen und interdisziplinären Ansatz für Sozialraumgestaltung und -entwicklung. Wir haben in Schalke Nord von den bisherigen Erfahrungswerten profitieren können. Parallel zum Projekt wurde ein Konzept abgeleitet und mit flexibel einsetzbaren Instrumenten finalisiert, dieses wurde dann den Fachkräften zur Verfügung gestellt. Der bisherige Sozialraumansatz wurde am Beispiel Schalke Nord kritisch geprüft und methodisch angereichert. Die Vorgehensweise ist nun so: Wir starten mit einer Analysephase, in der wir festlegen, in welchem Sozialraum oder Handlungsfeld wir agieren möchten. Hierfür legen wir unseren Partizipationsindex zugrunde und analysieren, in welchen Sozialräumen es spezifische Handlungsbedarfe gibt. Daneben schauen wir, ob es in den Sozialräumen, die aufgrund der Datelage in Frage kämen, bisher strategisch relevante Aktivitäten gibt. In Schalke Nord gab es die bislang nicht, da haben wir erkannt, dass der Stadtteil große Bedarfe hat, so ein Konzept also gut funktionieren könnte. In dieser Voranalysephase konkretisierte sich auch, wo welche Probleme und Potenziale im Stadtteil liegen. Diese Mischung aus Feststellungen und Hypothesen, haben wir mit Fachkräften vor Ort abgeglichen.

kinderstark: **Wie wurden die Fachkräfte denn konkret einbezogen?**

Meissner: In der partizipativen Phase Teil I sind wir mit den Fachakteuren in den Austausch gegangen und haben den datenfokussierten Blick erweitert, ausdifferenziert. Die Erfahrungen der Fachkräfte lassen die reinen Daten ganz anders aussehen. Dabei ist aufgefallen, dass in Schalke Nord alle über die gleichen Themen sprechen. Daraufhin haben wir Strategieworkshops gemacht. Zusätzlich wurden Formate wie „soziales Wandern“ im Stadtteil ausprobiert oder auch Arbeitsgruppen

genutzt, die es ohnehin schon gab. Man muss nicht immer Neues schaffen, sondern eher dafür sorgen, Vorhandenes miteinander zu vernetzen, um Puzzleteile zusammenzubringen. Währenddessen lief ein Metaprozess, aus dessen Ergebnissen die Broschüre „Das Konzept der sozialräumlichen Strategieentwicklung“ entstand.

kinderstark: **Und die Adressat*innen?**

Meissner: In der partizipativen Analyse Teil II haben wir die Adressat*innen direkt und indirekt einbezogen. Auf der einen Seite wurden die Fachkräfte von uns zu einem Perspektivwechsel angeregt und dazu, als verlängertes Sprachrohr zu fungieren. Aber das wesentlich Wichtigere ist, mit den Menschen selbst in Kontakt zu kommen und sie sprechen zu lassen. Das haben wir über verschiedene Formate erreicht. Wir hatten dabei das Glück, über eine Förderung die FH Münster einbinden zu können. Deren Mitarbeitende sind mehrmals durch Schalke Nord gelaufen, haben ihre Eindrücke notiert und sind mit den Bewohner*innen in Kontakt gekommen. Sie sind nicht direkt gezielt auf Menschen zugegangen, sondern haben den Stadtteil so lange auf sich wirken lassen, bis sie von den Bewohner*innen selbst angesprochen wurden – im Sinne von: „Wer sind Sie denn? Ich habe Sie doch letzte Woche schon hier gesehen.“ So kam der Erstkontakt mit den Bewohner*innen zustande. Einige der ortsansässigen Eltern haben die Mitarbeitenden der FH Münster eingeladen, ins Elterncafé mitzukommen. Ich vertrete die Hypothese, dass es zielführender ist, wenn nicht die Fachkräfte mit einer bestimmten Fragestellung auf die Eltern zugehen, sondern die Eltern selbst sagen: „Kommen Sie doch mal mit!“. Das fördert mehr Offenheit und Vertrauen, auch weil sich das Verständnis dafür verändert, wer ein Gespräch führt, und das Gefühl, wer die Haushoheit hat. Zusätzlich haben wir von der Stadt aus Interviews mit Eltern geführt und mit Kindern Fotosafaris gemacht. Zwei Jahrgänge haben wir mit Kameras durch Schalke Nord begleitet und haben die Kinder alles fotografieren lassen, was sie gut, blöd oder schön finden. Das half enorm bei der Priorisierung aus Sicht der Kinder.

kinderstark: **Wie wurden aus der Fülle an Wissen die Bedarfe abgeleitet?**

Meissner: Wir haben versucht, die qualitativen und quantitativen Daten und Erfahrungen aufzubereiten und zusammenzubringen. Beim Clustern konnten wir feststellen, dass sich bestimmte Themen- und Handlungsfelder herauskristallisieren. Das waren für Schalke Nord zum Beispiel Ordnung und Sauberkeit – der Stadtteil bietet wenig Wohnquartier und viel Industrie – oder Verkehrsraum; durch die Nord-Süd-Achse verläuft eine große Verkehrsstraße, die den Stadtteil quasi trennt. Ein weiterer Punkt ist das Thema Schule. Es gibt vor Ort nur eine Grundschule, die aber ein Ankerpunkt für die Familien ist. Vor allem für zugewanderte Familien ist das eine Institution, die im Vergleich zu anderen Angeboten der Jugendhilfe als weniger stigmatisierend empfunden wird. Spielflächen und Treffpunkte als Orte sozialer Interaktion sowie das Thema Elternkompetenz bzgl. kindlicher Entwicklung wurden analysiert. Wir wissen aus dem Partizipationsindex, dass gerade Kinder aus Schalke Nord verschiedene Kompetenzmängel aufweisen. Zu den Handlungsfeldern wurden jeweils Problemstellungen, aber auch Potenziale gesammelt und daraufhin insgesamt sieben Problemfelder herausgearbeitet und dafür Ziele abgeleitet.

kinderstark: **Und wie ging es dann in die Umsetzung?**

Meissner: Der nächste Schritt wäre eigentlich gewesen, gemeinsam mit den Akteuren die Ziele mit Maßnahmen zu unterfüttern, Verantwortlichkeiten zu verteilen, Möglichkeiten der Herangehensweise zu sondieren und Beteiligungsmöglichkeiten auszutarieren. Das hat so strukturiert in

Schalke Nord jedoch nicht funktioniert, weil sich bereits in den ersten Phasen des Prozesses kleine unabgestimmte Arbeitsgruppen gebildet haben, die nicht mehr unter einem Gesamtprozess zusammenzuführen waren. Es waren zu viele Interessen unter einen Hut zu bringen. So einen Prozess nur gemeinsam und nur im Gesamten zu sehen und alle Aktivitäten immer aufeinander abzustimmen, macht es behäbig. Und genau das wollen wir nicht. Dafür haben sich viele kleine Initiativen und Arbeitsgruppen gefunden und sind aktiv geworden. Die haben wir stetig miteinander abgeglichen. Zum Beispiel wurde ein Schulgarten-Projekt angestoßen und die Spielbereiche wurden aufgewertet, aber auch Eltern aktiver eingebunden. Im Großen konnte erreicht werden, dass Schalke Nord endlich als eigenständiger Stadtteil anerkannt wird und jetzt auch einen eigenen Präventionsrat hat.

kinderstark: **Von wem wurde das Projekt koordiniert?**

Meissner: Wir, also die „Koordinierungsstelle Kommunale Prävention“, haben die Termine für die Workshops organisiert und moderiert, die Inhalte zusammengeführt, Dokumentationen gemacht, die Vernetzung zu Akteuren innerhalb der Stadtverwaltung betrieben. Wir hatten ständigen Kontakt zu Stadtteil-Initiativen wie dem Schalker Markt und den Einzelakteuren. Eine weitere Aufgabe war es, die Forschungsschritte zusammenzubringen und lebendig zu halten. Und maßgeblich war natürlich die Übersicht über alles zu behalten und der Springer zwischen all den Stellen zu sein, auch über die vierteljährlichen Strategieworkshops hinaus. Wir haben im Übrigen auch den Anstoß für das Projekt gegeben, nachdem der Partizipationsindex auch in der zweiten Veröffentlichung die rote Laterne für Schalke Nord zeigte und kein Stadterneuerungsprozess in Aussicht war.

kinderstark: **Nochmal zu Schalke Nord als Raum. Wie starr haben Sie die Grenzen gezogen?**

Meissner: Schalke Nord ist erstmal ein administrativ begrenzter Stadtteil. Zuerst wurde geschaut, welche infrastrukturellen Einrichtungen vorhanden sind. Im Kontakt mit den Fachkräften und Adressat*innen konnten wir feststellen, dass es durchaus Fachkräfte und Einrichtungen gibt, die nicht im Stadtteil ansässig sind, aber in ihn hineinwirken. Einige hatten zuvor keine Berührungspunkte mit Schalke Nord, wie z. B. die Kinderbibliothek – da haben wir aber Potenzial gesehen, und sie aktiv eingebunden. Je nach Altersgruppe gibt es in Schalke Nord außerdem sehr unterschiedliche Infrastrukturwege. Sobald Kinder von der Grundschule auf die weiterführende Schule wechseln, ändert sich auch ihr alltägliches Bewegungsmuster. Und was die Eltern angeht, die haben selbst offen gemacht, was sie nutzen und was nicht. Manche sind eher mobil, andere weniger. Viele Menschen in Schalke Nord haben kein Auto, auch kein Fahrrad. Dann wirkt sich das Fehlen von Ärzt*innen, Apotheken, Supermärkten sehr viel stärker aus, als wenn einer gute Versorgung gegeben ist. Man darf da nicht starr mit den Grenzen gehen, sondern muss den Lebensraum der Bewohner*innen betrachten. Klassische Lebensweltorientierung im Grunde.

kinderstark: **Wie wurde die sozialräumliche Strategieentwicklung in Schalke Nord finanziert?**

Meissner: Wir haben unser eigenes Budget als Dienststelle vor allem für Veranstaltungen und Impulsprojekte eingesetzt. 2018 konnten wir über Mittel des MKFFI für die Unterstützung von Maßnahmen im Bereich „Kommunale Präventionsketten“ Partizipationsbausteine finanzieren – das waren zum Beispiel die FH Münster, die Fotosafari, die Anschubfinanzierung des Schulgartens. Ein gesondertes Budget für den gesamten Prozess gab es nicht – braucht es auch nicht immer. Es gibt für vieles reguläre Haushaltsstellen und Verantwortlichkeiten. Oftmals kennen die zuständigen Dienststellen einfach die Probleme vor Ort nicht. So waren wir häufig

das Sprachrohr zwischen den Kindern, Lehrkräften und Verantwortlichen in der Verwaltung. Wir haben es geschafft, die Aktivitäten durch ein gutes Miteinander und das durch das Verständnis für Bedarfe und Prioritäten wirkungs-, bedarfs- und auch zielorientierter zu gestalten, anstatt starr nach einer Liste vorzugehen.

kinderstark: Was waren besondere Herausforderungen im Prozess?

Meissner: Netzwerken bedeutet einen stetigen Aushandlungsprozess und den Umgang mit einem kontinuierlichen Konflikt. Wir müssen immer wieder sagen: Lasst uns bitte von den Menschen aus denken, von den Lebenswelten und lasst uns agil planen. Das ist etwas, womit viele Akteure noch ihre Schwierigkeiten haben. Einfach mal was ausprobieren! Die Offenheit für ein grobes Ziel, für eine Idee zu haben, von der man weiß, dass sie wichtig ist, aber noch nicht, wie man es machen soll. Vielen ist das zu unüberschaubar. Du wirst es aber nie allen recht machen können, so ist das menschliche Miteinander einfach!





DAS MIKROPROJEKT BLEICHPFAD & DAS KREFELDER PRÄVENTIONSBUDGET

INTERVIEW MIT DR. SABRINA DIANA LESCH – STADT KREFELD

Dr. Sabrina Diana Lesch hat seit Juli 2020 die Koordinationsfunktion der kommunalen Präventionsketten in Krefeld inne. Das Besondere an ihrer Arbeit ist für sie persönlich der große Gestaltungsspielraum in Krefeld. Die Präventionsketten weiterzuentwickeln und zu strukturieren, um das Bestmögliche für die Kinder und Jugendlichen in Krefeld zu erzielen, treibt sie an. Die gesamtstrategische Ausrichtung neu aufzustellen und die diesbezüglichen Prioritäten zu prüfen, empfindet sie besonders in der Pandemiezeit als herausfordernde Aufgabe. Die Stadt Krefeld startete im Stadtteil Bleichpfad ein Mikroprojekt zur präventiven Sozialraumarbeit. Hierzu interviewte die Servicestelle Prävention die kommunale Koordinatorin.

kinderstark: Beschreiben Sie kurz das Mikroprojekt Bleichpfad!

Lesch: Das Mikroprojekt Bleichpfad widmet sich vorrangig einem stark sozioökonomisch benachteiligten Sozialraum, von dem wir wissen, dass es dort große Herausforderungen gibt. Hinsichtlich der methodischen Ausrichtung ging es im Projekt besonders um die vertiefende Bestandsaufnahme und den Einsatz qualitativer Methoden. So wurden die professionellen Akteure, die direkt mit den Kindern, Jugendlichen und Eltern vor Ort arbeiten, befragt, welche Zielgruppe vor Ort ist, welche Angebote, Konflikte und Kooperationen es gibt, was Wünsche und Visionen sind. Gleichzeitig wurden Gespräche mit den für den Sozialraum zuständigen ASD-Mitarbeitenden oder z. B. der Hausverwaltung des in Bleichpfad sehr prominenten Hochhauses geführt. Hier gab es auch eine Begehung. Die Ergebnisse wurden dann zusammengetragen, um zu schauen, wie die vorhandene Infrastruktur verbessert werden kann, und um andere Lösungsansätze zu finden. Das Projekt in Bleichpfad ist ein kleiner Pilot, um zu schauen, wie man, wenn man sich erst einmal einen ganz kleinen Raum vornimmt, von dort aus weiter agieren kann und Dinge, die man lernt, auch für andere Sozialräume nutzbar machen kann.

kinderstark: Wer war für das (mittlerweile abgeschlossene) Projekt verantwortlich und wer war beteiligt?

Lesch: Meine Vorgängerin Dr. Silke Tophoven war als kommunale Koordinierung beteiligt. Verantwortlich für das Projekt ist jedoch die damalige Jugendpflegerin gewesen – es ist ja insbesondere die Situation von Kindern, Jugendlichen und deren Familien in den Fokus genommen worden. Die Abteilung Jugend hat also die Verantwortung übernommen und auch die Ergebnisse in die anderen Fachbereiche gespiegelt. Beteiligt waren natürlich auch die Adressat*innen vor Ort: die professionell tätigen Fachkräfte, z. B. aus Schule, OGS, Kita, Familienzentren, offenen Kinder- und Jugendeinrichtungen, Familienbildungsstätten. Das alles geschah in Abstimmung mit der gesamtkommunalen Koordinierung kinderstark und der Gremienlandschaft Krefelds im Rahmen der Präventionsketten. Für die Steuerung des Projekts hat man vorhandene Strukturen genutzt, es wurde kein eigenes Gremium gegründet.

kinderstark: Wie kam man gerade auf den Sozialraum Bleichpfad?

Lesch: Eine offene Kinder- und Jugendeinrichtung machte auf die prekäre Situation der Kinder und Jugendlichen in der Innenstadt aufmerksam. Die Problemlagen sind hier Drogenkonsum, Vandalismus, Diebstahl, Schulabsentismus, Arbeitslosigkeit und massive Erziehungsproble-

matiken. Das konnte die offene Einrichtung sehr gut spiegeln, da dort ein ganz enger Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen besteht. Daraufhin fand gemeinsam mit dem Fachbereich Jugendhilfe und der Beschäftigungsförderung ein Krisengespräch statt, woraus sich das Projekt entwickelte. Die besonders herausfordernde Situation in der Innenstadt hat also dazu geführt, dass hier genauer hingeschaut wurde. Über Sozialraumdaten wurde dann Bleichpfad auch als besonders belasteter innenstädtischer Sozialraum identifiziert.

kinderstark: **Also ist der Raum Bleichpfad datenbasiert ausgewählt worden?**

Lesch: Wir haben „Mixed Methods“ angewendet. Es gibt Daten, die für alle Krefelder Sozialräume vorliegen. Unser Sozialraumindex basiert auf folgenden Indikatoren: SGB-II-Bezug, kinderreiche Haushalte und Alleinerziehenden-Status. Um es mal so zu formulieren: Daten sind ja auch nur Daten, aber das Gefühlsbasierte ist ebenso wichtig – da muss man sich nur im Sozialraum umsehen und mit den beteiligten Akteuren sprechen. Wir haben also die Rückmeldungen hinsichtlich der Erfahrungswerte über qualitative Aspekte wie z. B. Erziehungsproblematiken und die Indikatoren genutzt.

kinderstark: **Wie starr sind die Grenzen des Projektraumes? Gibt es Beziehungen, relevante Orte oder Verbindungen über die Raumgrenzen hinaus?**

Lesch: Grundsätzlich ist die gesamte Stadt Krefeld sozialräumlich gegliedert, somit sind alle Sozialräume klar eingegrenzt und definiert. Deswegen haben während des Projekts selbst nur Akteure aus dem Sozialraum teilgenommen. Aber an den Sozialraumkonferenzen, die darüber hinaus circa zweimal jährlich stattfinden, sind immer auch Institutionen beteiligt, die übergeordnete Funktionen haben – z. B. das Jugendamt, das Kommunale Integrationszentrum, die Polizei.

kinderstark: **Und wie wurden die Fachkräfte und Adressat*innen aus Bleichpfad einbezogen?**

Lesch: Ganz konkret über Befragungen, für die wir anhand eines Leitfadens mit den Menschen vor Ort gesprochen haben. Da wurden Konflikte, Kooperationen, Wünsche und Visionen abgefragt. Ich empfinde es als zentral, dass wirklich gefragt wird: „Was ist euch wichtig? Was habt ihr für Vorschläge? Was muss die Verwaltung für euch tun?“. Die Akteure haben auch die Erfahrungen der Adressat*innen einfließen lassen, das war ein toller Mehrwert!

kinderstark: **Wie gelingt Ihnen der Anschluss an die Gesamtstrategie und das Präventionsnetzwerk?**

Lesch: Die Arbeit und die Ergebnisse des Mikroprojekts wurden in der Steuerungsgruppe der Präventionsketten vorgestellt. Dort wurde der prioritäre Handlungsbedarf in Bleichpfad bestätigt und es wurde zugestimmt, das Konzept mitzutragen. Insbesondere der sozialraumorientierte Arbeitsansatz wurde als guter Grundstein für die Umsetzung der kommunalen Präventionskette bewertet. Konsens war ebenfalls, dass das Projekt verstetigt werden muss – es wurde eine zusätzliche Stelle für präventive Sozialraumarbeit gefordert und eingesetzt, um die Infrastruktur vor Ort dauerhaft zu unterstützen.

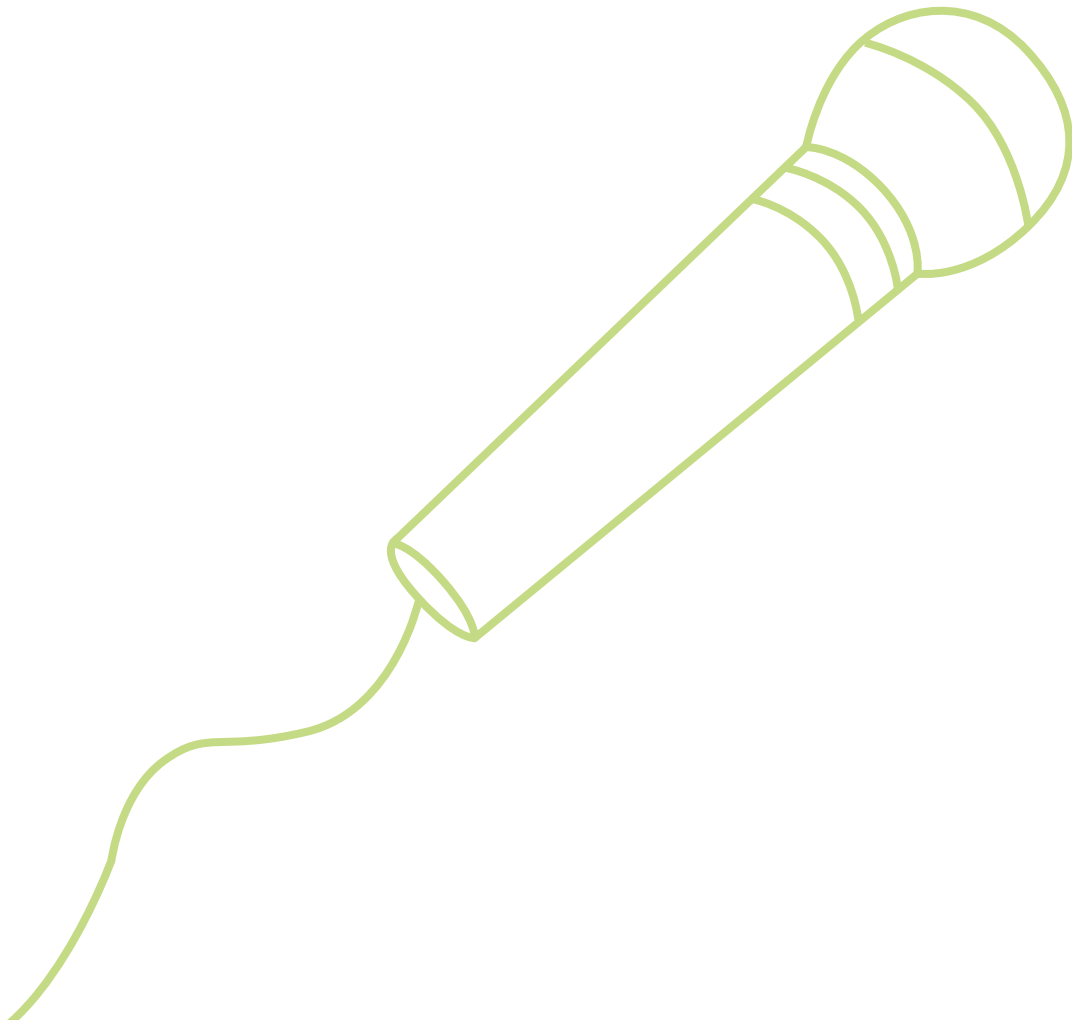
kinderstark: **Was ist Ihre Aufgabe als kommunale Koordinierung?**

Lesch: Meine Hauptaufgabe im Projekt war, aus dem Pilotprojekt etwas Nachhaltiges zu gestalten, das Konzept der Sozialraumarbeit also dauerhaft zu verankern. Auf dieser Basis entstand die Stelle „Präventive Sozialraumarbeit“ im Fachbereich Jugendhilfe und Beschäftigungsförderung in der Abteilung Jugend.

kinderstark: **Zur Förderung sozialraumbezogener Maßnahmen und Projekte entstand darüber hinaus das Präventionsbudget. Was ist das Ziel dieser Idee eines Präventionsbudgets?**

Lesch: Das Ziel des Präventionsbudgets ist, dass wir zusätzlich zu den kinderstark-Förderlinien auch Kinder und Familien direkt mit Maßnahmen unterstützen können. Wir brauchen nicht nur die präventive Sozialraumarbeit, die eruiert, wo die Bedarfe vorhanden sind, sondern auch die Möglichkeit, auf diese Bedarfe kurzfristig reagieren zu können. Das können solche Angebote sein wie Mädchen-Empowerment oder Jugendfahrten. Bei diesen Maßnahmen geht es oft um kleinere Beträge und um Maßnahmen, die nicht in die kinderstark-Förderrichtlinien fallen. Wir als Stadt Krefeld haben ein eigenes Haushaltsbudget von 200.000 Euro jährlich eingerichtet und eigene Förderrichtlinien erstellt. Es gibt ein Antragsformular, das wir bewusst sehr niedrigschwellig gehalten haben, damit die Träger unkompliziert beantragen können. Die beantragten Maßnahmen müssen folgende Kriterien erfüllen: Sie betreffen die Adressat*innengruppe 0- bis 27-Jährige, fokussieren einen armutsfolgenpräventiven und sozialraumorientierten Ansatz und sind nachhaltig. Alleine in diesem Jahr haben wir ca. 50 Maßnahmen fördern können. So haben wir die Möglichkeit, auf kurzem Wege ganz viele tolle Projekte zu unterstützen.

Unter folgendem Link finden Sie weitere Dokumente und Informationen zum Mikroprojekt Bleichpfad und zum Krefelder Präventionsbudget: [🌐 https://www.krefeld.de/de/jugendhilfe/kommunale-praeventionskette/](https://www.krefeld.de/de/jugendhilfe/kommunale-praeventionskette/)





STADTTEILKONFERENZEN FÜR SOZIALRÄUMLICHE ARBEIT NUTZEN

INTERVIEW MIT CHRISTINA KLOSTER – STADT NEUSS

Christina Kloster ist gesamtkommunale Netzwerkkoordinatorin der Stadt Neuss. Sie bekleidet diese Stelle, seitdem die Stadt Neuss im April 2017 mit dem Programm „kinderstark – NRW schafft Chancen“ (damals noch „Kommunale Präventionsketten NRW“) begonnen hat. Für sie ist das Besondere an ihrer Stelle, dass sie sehr innovativ arbeiten und durch Prävention für die Familien in Neuss wirklich etwas erreichen kann.

kinderstark: Das Programm „kinderstark – NRW schafft Chancen“ ist in Neuss auf eine besondere Weise strukturiert. Wie genau?

Kloster: Schon bei der Antragstellung zum Programm ist festgelegt worden, dass wir es erstmal „nur“ in zwei Stadtteilen umsetzen werden – in Gnadental und Weckhoven. Einfach, um es auszuprobieren und die Erfahrung zu sammeln, was nötig ist, um Präventionsketten aufzubauen. Nach den ersten zwei Jahren Projektlaufzeit haben wir uns darauf geeinigt, dass wir das Projekt auf sieben weitere Stadtteile ausweiten, die bereits gute Netzwerkarbeit z. B. durch Stadtteilkonferenzen leisten. In Holzheim und Grefrath wird die Netzwerkstruktur derzeit komplett neu aufgebaut.

kinderstark: Wie funktioniert die Arbeit mit den Stadtteilen? Wer nimmt teil?

Kloster: Es kommt darauf an, wie weit die Arbeit der Stadtteilkonferenzen schon vor Projektbeginn vorangeschritten war. Wie viel Vernetzung es also vor Ort bereits gibt. In der Innenstadt haben wir beispielsweise zunächst den Aufbau und die Strukturierung des Netzwerkes unterstützt und dann bei der Zielsetzung für die Stadtteilkonferenz geholfen. Darüber hinaus haben wir gemeinsam überlegt, was strukturell verbessert werden kann, damit mehr Netzwerkakteure aktiv werden und immer wieder der Fokus auf das gelingende Aufwachsen der Kinder gesetzt werden kann. In Stadtteilen, in denen es bislang noch gar keine Vernetzung gab, unterstützen wir die ersten Schritte und übergeben dann die Verantwortung wie einen Staffelstab zurück an die Stadtteile. In den Stadtteilkonferenzen sind jeweils Akteure vertreten, die vor Ort arbeiten – also Institutionen wie Kita, Schule, OGS, dann aber auch die Vereine vor Ort, also Bürger-, Schützen- und Sportvereine, teilweise auch Politiker*innen, die zuständige Polizei, Gemeindeinitiativen, Seniorenhilfe, Bauvereine und Sozialbaugenossenschaften. Außerdem natürlich das Jugendamt, das Integrationsamt, aber auch andere Ämter, z. B. das Städtebau- und Sozialamt. Moderiert werden die Stadtteilkonferenzen von den teilnehmenden Akteuren selbst. Wir verstehen uns in der Stadtteilkonferenz nicht nur als berichtendes Jugendamt, sondern auch als Vertreter*innen der Stadtverwaltung und Vermittler*innen zwischen Trägerschaft und Verwaltung. Die Stadtteilkonferenzen tagen zwei bis drei Mal im Jahr. Zu Corona-Zeiten hat sich die Schlagzahl zum Teil enorm verändert. Einige trafen sich sogar monatlich, andere Stadtteilkonferenzen fanden gar nicht statt.



kinderstark: **Die Stadtteilkonferenzen sind jeweils für die Quartiere zuständig. Wie sind die Zusammenarbeit und das Engagement entstanden?**

Kloster: In Weckhoven und Gnadental gab es bereits eine gut funktionierende Stadtteilkonferenz. Durch die Präventionsketten wurde aber hier eine neue Strategie entwickelt und eine höhere Qualität an Vernetzung erreicht. Die Zusammensetzung der neu aufgebauten Stadtteilkonferenzen wurde zunächst gemeinsam von einer Kollegin vom Deutschen Roten Kreuz und mir zusammengestellt. Wir haben eine Liste verfasst und abgefragt, wer Interesse hat, daran teilzunehmen, oder themenbezogen partizipieren möchte. In den anderen Stadtteilen ist die Arbeitsgruppe aus den Gemeinwesenzentren entstanden, oder der Anstoß kam von einer Politikerin und anderswo auch von einer engagierten Familie.

kinderstark: **Wie starr sind die Grenzen der Projekträume abgesteckt? Gibt es Beziehungen, relevante Orte oder Verbindungen über die Raumbegrenzungen hinaus?**

Kloster: Ja, es werden auch Grenzen neu gedacht und am Verhalten der Bürger*innen ausgerichtet. In der Innenstadt haben wir zum Beispiel das Schulzentrum hinzugezogen, weil es an den Stadtteil angrenzt und in die Innenstadt hineinwirkt.

kinderstark: **Wie werden die Bedarfe des Raums ermittelt?**

Kloster: Teilweise sind Bürger*innen direkt in den Stadtteilkonferenzen vertreten. Außerdem haben wir von der Stadt aus eine Befragung von Familien durchgeführt. Die wurde anhand des Alters der Kinder kategorisiert. Ansonsten werden die Bedarfe durch die Fachkräfte aus der praktischen Arbeit abgeleitet, wenn z. B. eine Fachkraft den Bedarf erkennt, weil sie direkt mit den Familien gesprochen hat. Wenn wir in der Fachplanung anhand von Daten eine Auffälligkeit erfassen, fragen wir im zweiten Schritt auch jeweils, wie dies im Stadtteil empfunden wird, was bereits getan wird und welche Pläne es für die Zukunft gibt. Hier besteht also eine gute Rückkopplung.

kinderstark: **Wie gelingt der Anschluss an die Gesamtstrategie und das Präventionsnetzwerk? Und welche Ziele haben sich die Stadtteile jeweils gesetzt?**

Kloster: Wir haben eine Steuerungsgruppe, die gesamtstädtisch agiert und das Präventionsleitbild und die strategischen Ziele festgelegt hat. Für jeden Stadtteil gibt es darüber hinaus eine eigene

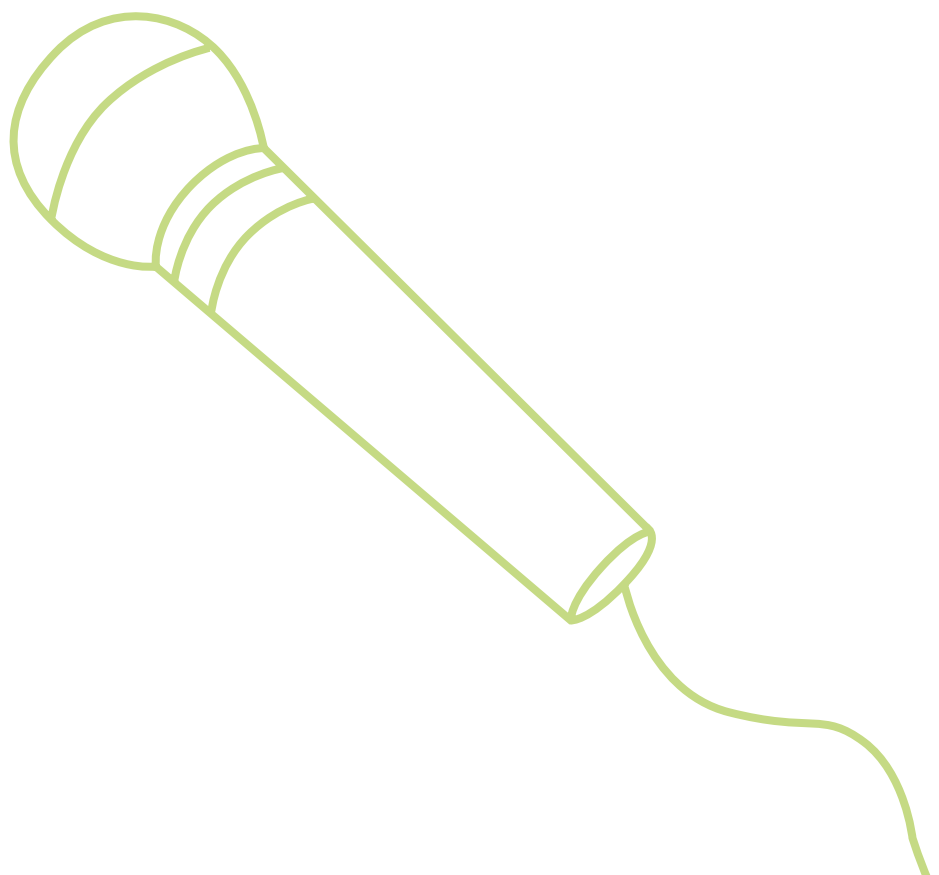
Zielkaskade mit Teilzielen und Meilensteinen, die alle die gleichen strategischen Ziele haben. Ich bin als Koordination für den Informationsfluss verantwortlich. Ich berichte in den Steuerungsgruppen und im Jugendhilfeausschuss und verfasse regelmäßig Newsletter. Erstes Ziel war es, eine Übersicht über die Angebote und Institutionen zu schaffen und daraufhin eine gute Infrastruktur zu bilden. Daraus konnte abgeleitet werden, dass es bereits viele Angebote und Institutionen gibt, die jedoch untereinander nicht ausreichend bekannt waren. Also wurden diverse Informationsbroschüren herausgegeben, zum Teil in mehreren Sprachen, aber auch eine Stadtteilbroschüre, in der sich alle Institutionen mit Foto vorstellen. Am Ende entwickelten wir unsere Familien-App, die eine gesamtstädtische Übersicht über die Institutionen und vorhandenen Angebote bietet. Nun hat die Befragung abermals stattgefunden, um zu sehen, was sich die Familien vor Ort an Veränderung wünschen.

kinderstark: **Gibt es Gelder für die Stadtteile? Woher kommen diese?**

Kloster: Wenn große Baugebiete neu erschlossen werden, oder Spielplätze gebaut werden, läuft das wie üblich über die Stadt. Zusätzlich haben wir Standards für die Stadtteilkonferenzen definiert und überlegt, was eine gut organisierte Stadtteilkonferenz ausmacht. Die Standards sind leicht zu erfüllen: Man hält sich an die Geschäftsordnung, die Konferenzen werden moderiert und es wird ein Protokoll geführt. Außerdem wird bei jeder Konferenz über aktuelle Angebote, aber auch über die Bedarfe gesprochen. Wenn die Stadtteilkonferenzen sich an diese Standards halten, haben sie die Möglichkeit, 2.500 Euro zu bekommen, um kleine Angebote für den Stadtteil zu organisieren und Mikroprojekte zu initiieren, wie z. B. auch ein Stadtteilstadtteilfest.

kinderstark: **Sind die Stadtteilkonferenzen untereinander vernetzt?**

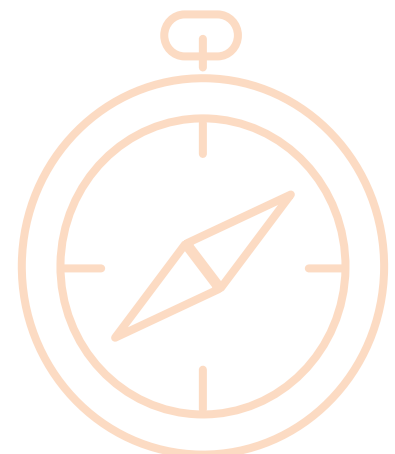
Kloster: Seit der Ausweitung auf neue Stadtteile und der Entwicklung von Standards schon. Wir haben jetzt initiiert, dass zukünftig ein Austausch zwischen den Vertreter*innen der Stadtteilkonferenzen stattfinden wird.



Literaturverzeichnis

- › Eine ausführliche Planungsanleitung für Quartiersspaziergänge finden Sie unter: <https://www.aq-nrw.de/quartier-gestalten/modulbaukasten/modul-07-quartiersbegehung-spaziergang/>
- › Baum, Detlef (2018): Quartiersmanagement. socialnet Lexikon. Bonn: socialnet. Online unter: <https://www.socialnet.de/lexikon/Quartiersmanagement> [09.04.2021].
- › Butterwegge, Carolin (2017): Kinderarmut in Deutschland: mehrdimensionale Erscheinungsformen und sozialräumliche Ausprägungen. FGW – Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (e. V.), (Düsseldorf).
Online unter: https://www.fgw-nrw.de/fileadmin/user_upload/FGW-Impuls_ISE-01-A2-Butterwegge-2019_07_05-web.pdf [09.04.2021].
- › Deffte, Vera / Stolz, Dr. Heinz-Jürgen (2020): Strategische Zielentwicklung. Praxishandreichung.
Online unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/user_upload/Praxishandreichungen/ISA-20-0001_WEB_EINLEGER_ZIELENTWICKLUNG.pdf [09.04.2021].
- › Deffte, Vera / Frühling, Eva-Maria / Stolz, Dr. Heinz-Jürgen (2020): Qualitätsrahmen zur Entwicklung einer Gesamtstrategie.
Online unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/user_upload/Praxishandreichungen/ISA_09393_Broschuere_Web_RZ.pdf [09.04.2021].
- › Franzke, Annette / Schulz, Annett (2016): Früh übt sich. Bedingungen und Formen der Inanspruchnahme präventiver Angebote von Familien mit dreijährigen Kindern. Schriftenreihe Materialien zur Prävention. Band 5. Bertelsmann Stiftung. Gütersloh
- › Früchtel, Frank / Cyprian, Gudrun / Budde, Wolfgang (2013): Sozialer Raum und soziale Arbeit. Wiesbaden. Springer Verlag – S. 37
- › Frühling, Eva-Maria / Jasper, Christin M. / Deffte, Vera (2020): Das Bubble-Tool – Klarheit und Verbindlichkeit im Netzwerk schaffen.
Online unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/user_upload/Praxishandreichungen/ISA-20-0001_WEB_BUBBLE_TOOL.pdf [09.04.2021].
- › Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie – Eine Einführung. Campus Verlag: Frankfurt a.M.
- › Helfrich, Silke / Bollier, David (2019): Frei, fair und lebendig – Die Macht der Commons. Transcript Verlag. Bielefeld
Open-Source-Version: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4530-9/frei-fair-und-lebendig-die-macht-der-commons/?number=978-3-8394-4530-3> [09.04.2021].

- › Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster. Votum Verlag.
- › ISA: Institut für soziale Arbeit e.V. (2001): Expertise Sozialraumorientierte Planung. Begründungen, Konzepte, Beispiele. Online unter: <http://www.eundc.de/pdf/00800.pdf> [29.06.2021].
- › Jasper, Christin M. (2020): Veranstaltungsformate zur Entwicklung einer Gesamtstrategie. Online unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/user_upload/Praxishandreichungen/ISA_09393_Einleger_Gesamtstr_Leitf_Web_RZ.pdf [09.04.2021].
- › Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (2016): Sozialbericht NRW 2016. Armuts- und Reichtumsbericht. Analysen – Maßnahmen – Ergebnisse. Düsseldorf. Online unter: https://www.land.nrw/sites/default/files/asset/document/sb2016_kurzfassung.pdf [09.04.2021].
- › Servicestelle Prävention, Hrsg. (2020): Checkliste Netzwerkakteure. Online unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/public/main_domain/Dokumente/20191206_ISA_Checkliste_interaktiv.pdf [09.04.2021].
- › Stadt Gelsenkirchen (2020): Das Konzept der sozialräumlichen Strategieentwicklung. Eine Darstellung am Beispiel der kleinräumigen Verbesserung der Teilhabechancen von Kindern in der Stadt Gelsenkirchen. Online unter: https://www.gelsenkirchen.de/de/familie/netzwerke/jedem_kind_seine_chance/_doc/Das_Konzept_der_sozial_umlischen_Strategieentwicklung_Gelsenkirchen_2020.._.pdf [08.06.2021].
- › Stadt Gelsenkirchen (Hrsg.) (2018): Gesellschaftliche Teilhabechancen von Gelsenkirchener Kindern. Entwicklung und Stand 2018. Online unter: https://www.gelsenkirchen.de/de/familie/netzwerke/jedem_kind_seine_chance/_doc/_2018_Gesellschaftliche_Teilhabechancen_von_Gelsenkirchener_Kindern.pdf [09.05.2021].
- › Stolz, Dr. Heinz-Jürgen (2020): Sozialraum. Vertiefungsmaterial. Online unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/user_upload/Praxishandreichungen/ISA-20-0002_LAYOUT_BROSCHUERE_SOZIALRAUM_WEB_final.pdf [07.06.2021].
- › Weistroffer, Eleonora / Deffte, Vera / Jasper, Christin M. (2020): Praxishandreichung: Sinnfokussierte Netzwerke entwickeln. Online unter: https://www.kinderstark.nrw/fileadmin/user_upload/Praxishandreichungen/ISA-20-0001_WEB_SINNFOKUSSIERTER_NETZWERKE.pdf [09.04.2021].



IMPRESSUM

Herausgeber:

Servicestelle Prävention
„kinderstark – NRW schafft Chancen“

Träger der Servicestelle:

Institut für soziale Arbeit e. V.
Friesenring 40
48147 Münster

Geschäftsführender Vorstand:

Ilona Heuchel

Autorinnen:

Vera Deffte, Eva-Maria Frühling

Redaktion:

Nina Boos

Gestaltung:

CANTALOOP GmbH
Böningerstraße 40
47051 Duisburg
Deutschland

Ausgabe:

Auflage: 1.000
Erscheinungsjahr: 2021

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen
und des Europäischen Sozialfonds

Stand: Oktober 2021

www.kinderstark.nrw